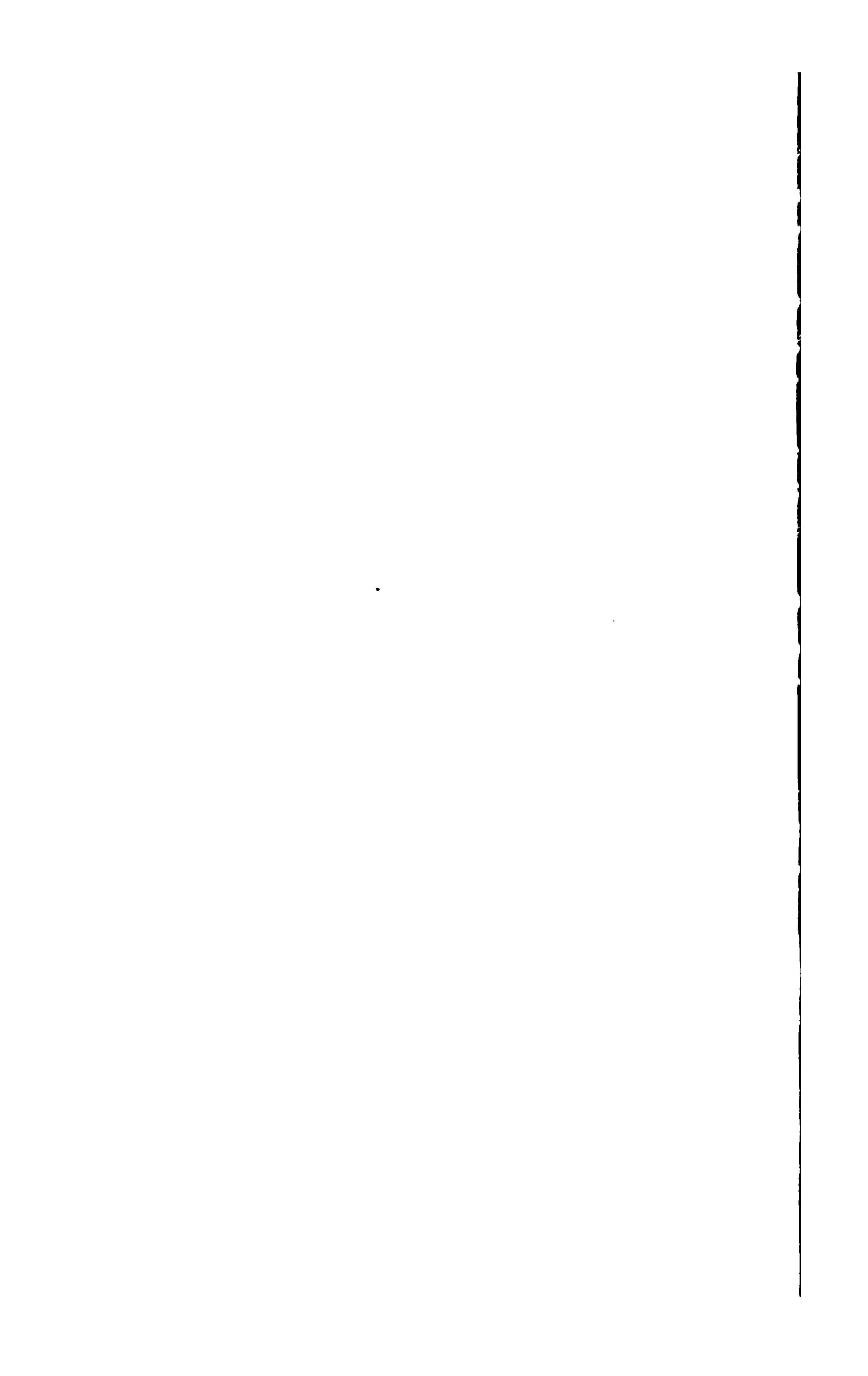






ZWEITER VORTRAG

ÜBER

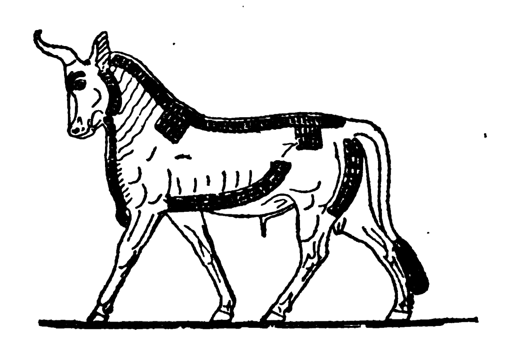
BABEL UND BIBEL

VON

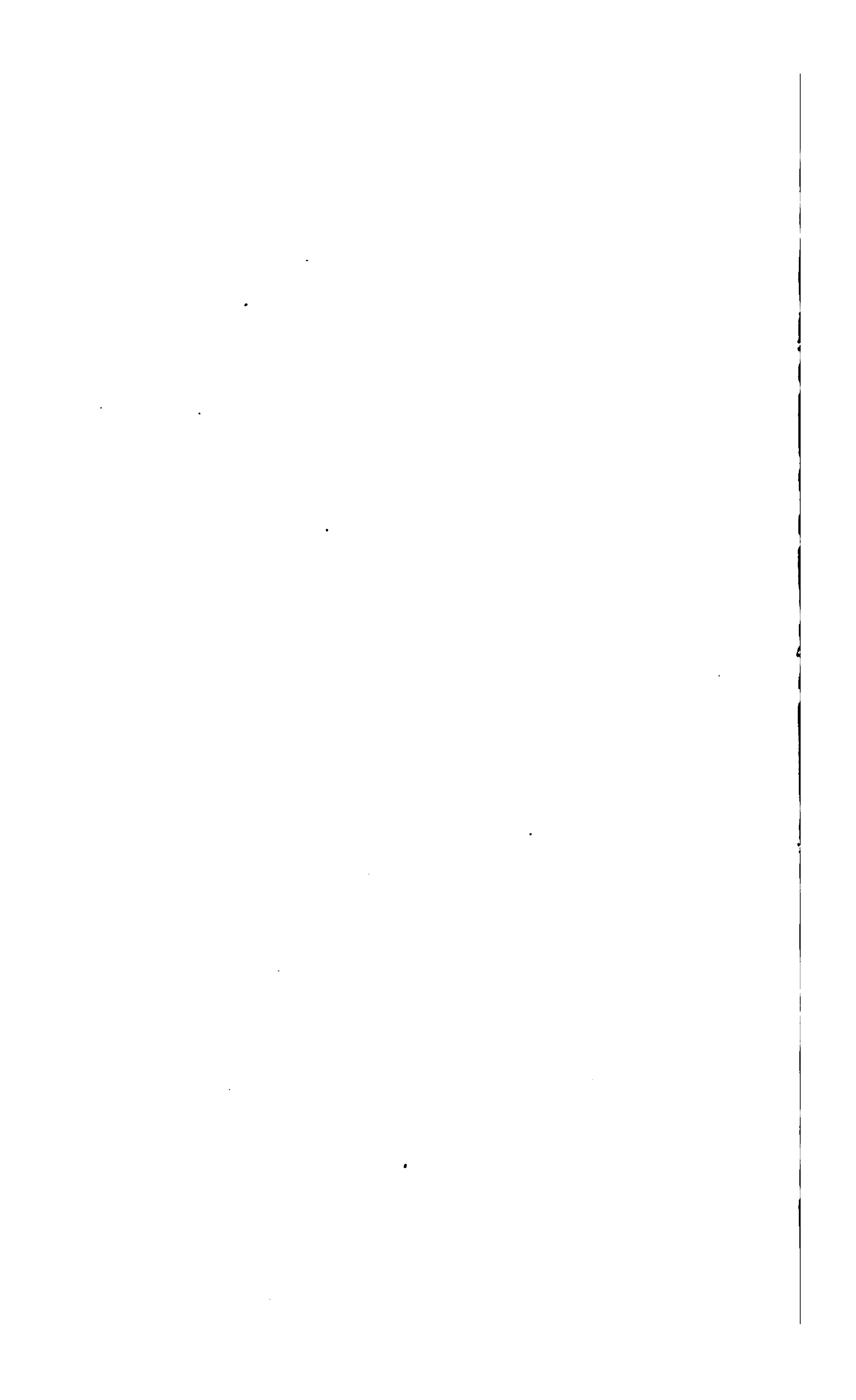
FRIEDRICH DELITZSCH

36. bis 40. Tausend

MIT 17 ABBILDUNGEN IM TEXT UND 3 FARBIGEN TAFELN



STUTTGART
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT



Zweiter Vortrag

über

Babel und Bibel

von

Friedrich Delitzsch

36. bis 40. Tausend

Mit 17 Abbildungen im Text und 3 farbigen Tafeln



Stuttgart
Deutsche Verlags-Anstalt
1903

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.



1. Trümmerhügel der Stadt Kutha.

Wozu der Kampf wider »Babel und Bibel«, da doch die Logik diese Namenfolge gebietet? Und wie mag man wähnen, diese über die ganze Bibel sich erstreckenden Fragen bannen zu können mit dem schon durch Einen vergessenen Vers des Alten Testaments als schriftwidrig erwiesenen Schlagwort der »Uroffenbarung«? Und bildet »der sittliche Monotheismus Israels« in seiner Eigenschaft als »eine wirkliche Offenbarung des lebendigen Gottes« wirklich das unantastbare Bollwerk in dem Streite der Meinungen, welchen Babel in unsern Tagen erregt hat?

Es ist ein Jammer, dass sich so viele die Freude über den reichen Gewinn, welchen Babel als »Interpret und Illustrator« der Bibel fortdauernd darreicht, durch einseitige Rücksichtnahme auf dogmatische Fragen vergällen lassen, bis zu dem Grade, dass sie jenen Nutzen völlig ignorieren. Und dennoch, wie dankbar müssten alle Bibelleser und -erklärer sein für die neuen Erkenntnisse, welche uns die mühseligen Ausgrabungen auf den babylonischen und assyrischen Ruinenstätten vermittelt haben und unausgesetzt vermitteln!

Auch ich vermeide es grundsätzlich, immerfort von »Bestätigungen« der Bibel zu sprechen. Denn wahrlich, es wäre schlecht bestellt um das Alte Testament als eine Quelle der alten Geschichte, wenn es allüberall erst der Bestätigung durch die Keilschrift-







2. Assyrischer Brief aus Chalach.

denkmäler bedürfte. Aber wenn das biblische Königsbuch berichtet (2 Kön. 17, 30), dass die in Samarien angesiedelten Bewohner einer Stadt Kutha den Gott Nergal verehrt hätten, und wir jetzt nicht allein wissen, dass diese babylonische Stadt Kutha unter dem Trümmerhügel Tell Ibrahim (Abb. 1), sieben Stunden

nordwestlich von Babylon, begraben liegt, sondern ein Keilschrifttext ausdrücklich besagt, dass der Stadtgott von Kutha Nergal geheissen, so ist dies immerhin dankenswert. — Und während die Ort- und Landschaft Chalach, nach welcher ein Teil der von Sargon gefangen geführten Israeliten verpflanzt wurde (2 Kön. 17, 6; 18, 11), kaum Aussicht hatte, jemals wieder gefunden zu werden, haben wir jetzt aus Asurbanipals Bibliothek zu Nineve diesen Brief aus Chalach (Abb. 2), in dem ein gewisser Marduk-nadin-achi, unter Betonung seiner stets bewiesenen loyalen Gesinnung, den König bittet, er möge ihm doch wieder zu seinem Grundstück verhelfen, das der Vater des Königs ihm geschenkt und das ihm vierzehn Jahre lang Lebensunterhalt geboten, bis es ihm jetzt der Statthalter des Landes *Mašḫalzi* weggenommen habe. Für die Bewohner des Nordreiches Israel, welche uns der berühmte schwarze Obelisk Salmanassars II. (Abb. 3) in seiner zweiten Reliefreihe so lebendig vor Augen führt (Abb. 4—7) — es sind die Abgesandten des Königs Jehu (840 v. Chr.) mit Geschenken verschiedener Art —, kennen wir nunmehr alle drei Oertlichkeiten, wohin die zehn Stämme verbannt wurden: Chalach, noch etwas östlicher als das gebirgige Quellenland des oberen Zab, namens Arrapachitis; die Landschaft Gozan am Ufer des Chabor, etwa in der Nähe von Nisibis, und die Ortschaften Mediens. — Bis in



3. Der schwarze Obelisk Salmanassars II. (860—825 v. Chr.).



4. Israeliten der Zeit Jehus (840 v. Chr.).

die Neuzeit hinein blieb die vom Propheten Nahum (3, 8 ff.) erwähnte Eroberung und Plünderung des ägyptischen Theben ein Rätsel, also dass niemand zu sagen wusste, worauf die Worte des Propheten sich bezogen: »Bist du (Nineve) besser als No Amon (d. i. Theben), die da wohnt in den Nilströmen, Wasser rings um sie her...? Auch sie musste in die Gefangenschaft ziehen, auch ihre Kinder wurden an allen Strassenecken zerschmettert, und



5. Israeliten der Zeit Jehus.



6. Israeliten der Zeit Jehus.

über ihre Vornehmen warf man das Los, und alle ihre Grossen wurden mit Fesseln gebunden« — da ward zu Nineve das prächtige zehnseitige Tonprisma Asurbanipals gefunden (Abb. 8), welches auf seiner zweiten Kolumne berichtet, dass Asurbanipal es gewesen, der, von Memphis aus den ägyptischen König Urdamanê verfolgend, nach Theben gelangte, es eroberte und Silber, Gold, Edelgestein, den ganzen Palastschatz, die Einwohner, Mann und Weib, eine



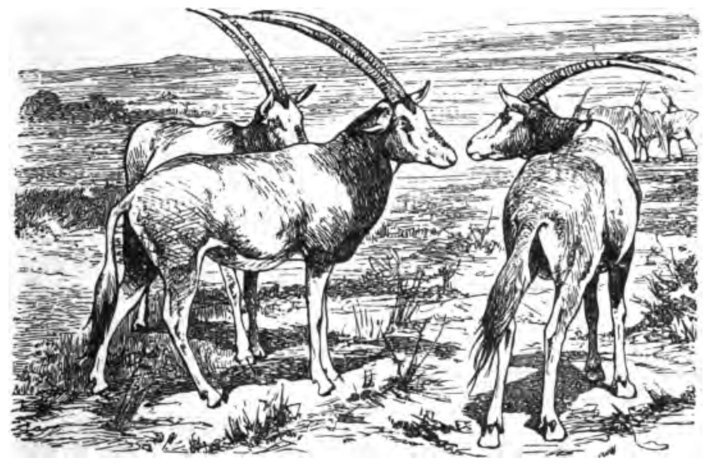
7. Israeliten der Zeit Jehus.

schwere, unermessliche Beute aus Theben nach Nineve wegführte, der Stadt seiner Herrschaft.

Und wieviel Nutzen verdankt der Keilschriftliteratur die alttestamentliche Sprache! Das Alte Testament nennt wiederholt ein Tier, Namens Re'ēm, ein wildes, unzähmbares, mit furchtbaren Hörnern ausgerüstetes (Ps. 22, 22), dem Stier nächstverwandtes Tier (5 Mo. 33, 17. Ps. 29, 6, vgl. Jes. 34, 7), welches gleich einem zahmen Rind zur Feldarbeit in der Ebene gebrauchen zu wollen, dem Dichter des Buches Hiob (39, 9 ff.) ein schrecklicher, undenkbarer Gedanke ist: »Wird sich der Re'em einlassen dir zu dienen, oder wird er nächtigen an deiner Krippe? Kannst du binden den Re'em an deine Furche mit dem Lenkseil, oder wird er eggen Talgründe hinter dir her?« Da der Büffel zwar jetzt herdenweise die Wälder jenseits des Jordans durchstreift, jedoch erst kurz vor unsrer Zeitrechnung von Arachosien aus nach Vorderasien Verbreitung gefunden, so gewöhnte man sich daran, unter Vergleichung des arabischen Sprachgebrauchs, welcher die Antilopen als »Wüstenrinder« bezeichnet und mit *ri'm* die Antilope leukoryx benennt, das hebräische *re'ēm* von dieser Antilopenart zu verstehen. Wie es aber einem Dichter in den Sinn kommen sollte, diese



8. Zehnseitiges Tonprisma Asurbanipals.



9. Antilope leukoryx.

Antilope (Abb. 9), die trotz ihrer langen, spitzen Hörner eine zartgebaute, sanftäugige Antilope bleibt, an den Pflug gespannt zu sehen und bei diesem Gedanken zu schaudern, war nicht zu verstehen. Die Keilschriftdenkmäler haben uns gelehrt, wer der *rêmu* ist: es ist der gewaltige, mit starken, gekrümmten Hörnern ausgerüstete, grimmig blickende Wildochs, ein Tier des Waldes und Gebirges, welches die Spitzen der höchsten Berge erklimmt, ein Tier von riesiger Körperkraft, dessen Jagd gleich der des Löwen ihrer Gefährlichkeit wegen bei den assyrischen Königen besonders beliebt war. Das Vorkommen dieses dem *bos urus* Cäsars (*Bell. Gall.* VI, 28), sowie dem Wisent nächstverwandten Tieres ist für das Libanongebiet naturwissenschaftlich gesichert; die Keilinschriften erwähnen den Re'em zahllose Male, und die Alabasterreliefs der assyrischen Königspaläste (Abb. 10) stellen ihn uns handgreiflich vor

Augen. Die Deutsche Orient-Gesellschaft aber hat sich besondere Verdienste um den Re'em erworben. Denn der König Nebukadnezar erzählt, dass er das der Göttin Istar geweihte Stadttor von Babylon mit gebrannten Backsteinen geschmückt habe, auf welchen *rêmu's* und aufrecht gehende riesige Schlangen abgebildet gewesen seien, die Wiederauffindung dieses Istartores aber und seine Blosslegung bis zu vierzehn Metern Tiefe, wo das Grundwasser anfängt, bildet eine



10. Assyrische Darstellung des Wildochsen (Re'em).

der wertvollsten Errungenschaften unsrer letztjährigen Grabungen auf dem Ruinenfelde Babylons. Sei mir gegrüsst, du Hügel Bâbil (Abb. 11), samt deinen Genossen am palmenumsäumten Ufer des Euphrat! Wie schlägt das Herz höher, wenn nach wochenlangem Hacken und Schaufeln unter den glühenden Sonnenstrahlen des Ostens plötzlich das gesuchte Bauwerk sich zeigt, auf einem beschriebenen riesigen Steinblock der Name »Istartor« gelesen wird, und nach und nach das grosse Doppeltor Babylons, nach Norden hin von je drei mächtigen Türmen flankiert, in vortrefflich erhaltenem

Zustand dem Innern des Ḳaṣr entsteigt; wohin du aber schaust, an den Wandflächen der Türme wie Tordurchgänge, alles wimmelnd von reliefierten, in der obersten Schicht von gleichzeitig bunt emaillierten *rêmu*'s, in entzückender Farbenpracht sich abhebend von dem tiefblauen Grunde. »Kraftvoll schreitet der Wildochs mit weitem Schritt, mit stolz erhobenem Nacken, drohend nach vorn gerichteten Hörnern, zurückgelegten Ohren, geblähten Nüstern; die Muskeln straff und



11. Bâbil, der nördlichste Ruinenhügel Babylons.

strotzend, der Schweif gehoben und in strammer Linie abwärts fallend, alles entsprechend der Natur, doch veredelt«. Ist das glatte Fell weiss, so sind Horn und Hufe leuchtend goldig (Abb. 12), ist das Fell gelb, so ist beides malachitgrün (Abb. 13), während die Locken bei beiden Arten dunkelblau gefärbt sind. Von wahrhaft vornehmer Gesamtwirkung aber ist ein weisser Reliefstier, bei welchem gleich den Hörnern und Hufen auch die Locken saftgrün gefärbt sind (Abb. 14). So

gibt sich der Re'em vom Istartor, durch das die Prozessionsstrasse Marduks hindurchführte, als ein würdiger Gefährte des allbekannten, die Prozessionsstrasse schmückenden »Löwen von Babylon« (Abb. 15). Und mit noch einem andern Tiere von seltenster Art hat die Deutsche Orient-Gesellschaft die biblische Wissenschaft beschenkt, mit einem Fabeltier, das uns vom Religionsunterricht her bekannt ist und welches auf alle, die durch das Istartor dem Palast Nebukadnezars sich nahten, einen fascinierenden Eindruck machen musste — ich meine den Drachen von Babel. »Mit weit nach vorn gerecktem Hals und giftig drohendem Blick schreitet das Ungeheuer einher« — es ist eine Schlange, wie der doppelzüngige längliche Kopf, der lange Schuppenleib und der sich schlängelnde Schwanz lehren, aber es hat auch zugleich die Vorderbeine des Panthers, und seine Hinterbeine sind mit riesigen Vogelklauen bewaffnet, dazu trägt es lange gerade Hörner auf dem Kopf und einen Skorpionstachel am Ende des Schwanzes. Gleich dem Stier ist auch der Drache in den beiden Farbenkombinationen weiss und goldgelb, gelb und grün vorhanden (Abb. 16 und 17). Dank allen, allen, welche andauernd treu zusammenwirken zur Gewinnung solcher erlesenen, archäologisch bedeutsamsten Funde!

Und abgesehen von vielen solcher Einzelerklärungen und Illustrationen stellt die Assyriologie das Vertrauen wieder her zu der seit langer Zeit so heftig angefochtenen Ueberlieferung des alttestamentlichen Textes. Denn indem sie selbst sich immer von neuem schweren und schwersten Texten voll seltener Worte und Redensarten gegenübersieht, begreift sie, dass es auch innerhalb des alttestamentlichen Schrifttums eine Fülle nur einmal oder selten

Emaillierte Ziegelreliefs aus Babylon.



12. Der Wildochs (Re'em, in Weiss, Gelb und Blau).



13. Der Wildochs (in Gelb, Grün und Blau).

vorkommender Wörter und Redeweisen gibt; sie freut sich derselben, versucht sie aus dem Zusammenhang heraus zu erklären und findet in nicht wenigen Fällen ihr Bemühen durch das Vorkommen ebendieser Wörter und Phrasen im Assyrischen belohnt. Sie erkennt auf diese Weise, welch verhängnisvoller Irrtum der modernen Exegese es ist, an solchen seltenen Wörtern und schwierigen Stellen herumzudeuteln, sie zu »emendieren« und nur allzuoft durch Plattheiten zu ersetzen. Fürwahr, jeder Freund des alttestamentlichen Schrifttums sollte kräftig mit dazu beitragen, die Tausende von Tontafeln und alle sonstigen Schriftdenkmäler, die in Babylon noch begraben liegen und die unsre Expedition heben wird, sobald die ersten ihr gestellten Aufgaben gelöst sind, heben zu helfen und damit dem sprachlichen Verständnis des Alten Testaments bedeutendere und raschere Fortschritte zu ermöglichen, als solche innerhalb zweier Jahrtausende ihm beschieden gewesen.

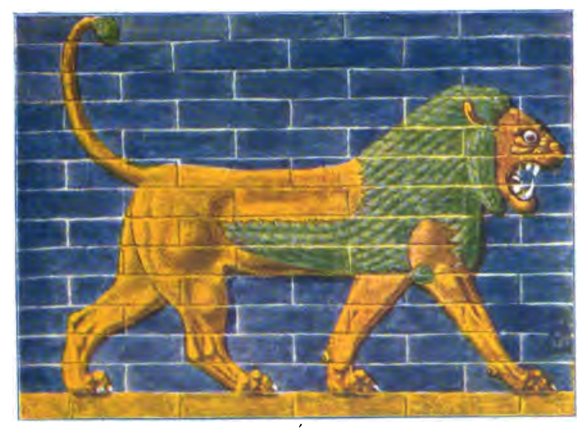
Auch ganze Erzählungen des Alten Testaments erhalten von Babylon ihre Aufklärung. Von Jugend auf werden wir erblich belastet mit der Wahnvorstellung eines vertierten Nebukadnezar, indem uns das Buch Daniel erzählt (4, 26—34), wie der König von Babel auf dem Dache seines Palastes umhergewandelt sei und, nachdem er sich noch einmal an der Herrlichkeit der von ihm erbauten Stadt ergötzt, vom Himmel her die Weissagung vernommen habe, dass er, ausgestossen aus den Menschen, mit den Tieren des Feldes und nach Art der Tiere leben solle. Daraufhin habe dann Nebukadnezar in der Wüste Gras gefressen gleich den Stieren, benetzt vom Taue des Himmels, während seine Haare wuchsen gleich dem Gefieder des Adlers und seine Fingernägel gleich Vogel-

klauen. Und doch hätte niemals, am wenigsten nach dem Erscheinen von Eberhard Schraders Abhandlung »über den Wahnsinn Nebukadnezars«, irgend ein Erzieher der Jugend solches lehren dürfen, ohne darauf hinzuweisen, dass uns die reinere und ursprünglichere Form dieser Erzählung längst in einer bei Abydenus überlieferten chaldäischen Sage bekannt ist. Diese erzählt, dass Nebukadnezar, auf dem Gipfel seiner Macht angelangt, auf die Königsburg gestiegen sei und, von einem Gotte begeistert, ausgerufen habe und gesagt: »Ich hier, Nabukodrosor, kündige euch den Eintritt des Unheils an, das abzuwehren weder Bel noch die Königin Beltis die Schicksalsgöttinnen zu überreden die Macht haben. Kommen wird Perses (d. i. Cyrus) ... und euch die Knechtschaft bringen. O möchte er doch, bevor die Mitbürger zu Grunde gehen, ... durch die Einöde gejagt werden, wo weder Städte noch die Fussspur eines Menschen angetroffen werden, wohl aber wilde Tiere weiden und Vögel umherschweifen, während er allein in Felsklüften und Schluchten umherirrt. Mir aber möge ... ein besseres Ende zu teil werden.« Wer wollte hier nicht einsehen, dass der hebräische Schriftsteller die babylonische Sage frei umgestaltet hat, zumal da er in Vers 16 noch deutlich durchblicken lässt, dass ihm der ursprüngliche Wortlaut sehr wohl bekannt war! Was Nebukadnezar dem Feinde der Chaldäer anwünscht, lässt der Verfasser der im Buch Daniel gesammelten, an Irrtümern und Nachlässigkeiten allerart überreichen Flugschriften Nebukadnezar selbst erleben, um seinen von Antiochus Epiphanes verfolgten Volksgenossen möglichst drastisch die Wahrheit zu exemplifizieren, dass Jahve selbst den mächtigsten König, der gegen ihn sich auflehnt, tiefst zu demütigen vermag. Wann werden wir end-

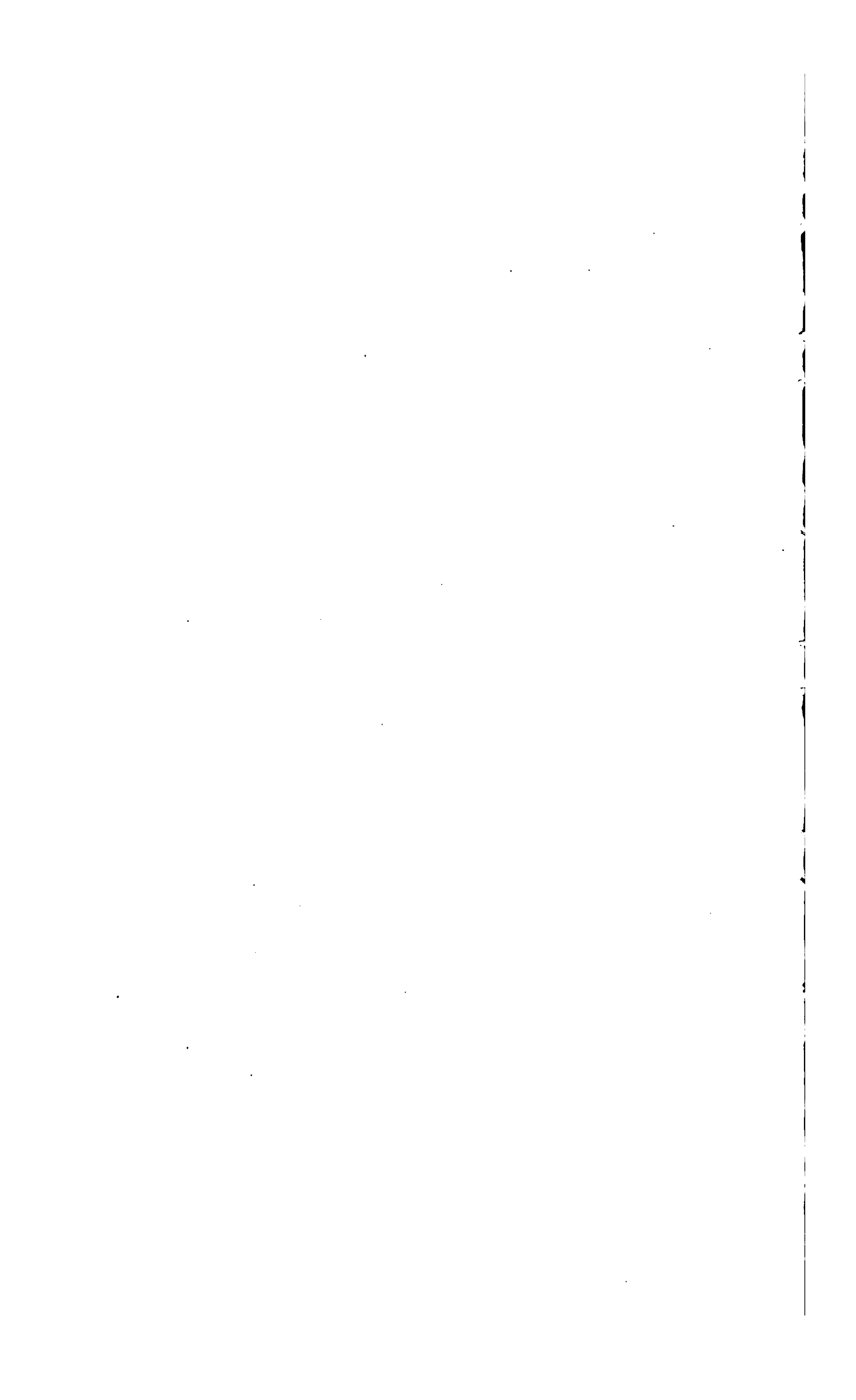
Emaillierte Ziegelreliefs aus Babylon.



14. Der Wildochs (in Weiss und Grün).



15. Der »Löwe von Babylon« (in Gelb und Grün).



lich lernen, auch innerhalb des Alten Testaments die Form zu unterscheiden vom Inhalt? Es sind zwei hohe Lehren, welche der Verfasser des Büchleins Jonas uns predigt: dass Gotte niemand entrinnen kann, und dass kein Sterblicher sich unterfangen dürfe, Gottes Barmherzigkeit und Langmut Vorschriften zu machen oder gar eine Grenze zu setzen; aber die Form, in welche diese Wahrheiten gekleidet sind, ist menschlich, so recht phantastisch-orientalisch, und wollten wir heute noch glauben, dass Jonas im Bauche des Fisches ein Mosaik von Psalmstellen gebetet habe, die zum Teil erst etliche Jahrhunderte nach Nineves Untergang gedichtet wurden, oder dass der König von Nineve so tief Busse getan, dass er auch Ochsen und Schafen Befehl gegeben, sich mit einem Sack zu bekleiden, so würden wir uns versündigen gegen den uns von Gott verliehenen Verstand.

Aber das alles sind Einzelheiten, welche zurücktreten vor weit intensiverem Lichte.

Es war ein ungewöhnlich glücklicher Gedanke, welchen die als Gäste unsres Kaisers zur Einweihung der Erlöserkirche nach Jerusalem fahrenden Vertreter der deutschen Kirchenregierungen fassten, in Jerusalem ein »Deutsches evangelisches Institut für Altertumswissenschaft des heiligen Landes« zu begründen. O möchten sich doch unsre jungen Theologen drüben und zwar nicht bloss in den Städten, sondern am besten draussen in der Wüste recht bekannt machen mit den Sitten und Gebräuchen der Beduinen, welche noch so ganz die nämlichen sind wie in altisraelitischer Zeit, und sich tief versenken in die Anschauungs- und Darstellungsweise des Orients: in den Zelten der Wüste den Märchenerzählern lauschen oder die eignen Schilderungen und Berichte der Wüstensöhne hören, voll

lebendig und ungezügelt sprudelnder Phantasie, welche nur allzuoft unbewusst die Grenze des Tatsächlichen überschreitet! Es wird sich ihnen dann die Welt erschliessen, aus welcher heraus allein orientalische Schriftwerke wie das Alte und teilweise auch das Neue Testament erklärt sein wollen — es wird ihnen wie Schuppen fallen von den Augen und die »Mitternachtssonne« ihnen sich wandeln in Morgenlicht! Wenn nun sogar noch der heutige Orient, wo immer wir gehen und stehen, hören und sehen, eine Fülle von Aufschlüssen für die Bibel darbietet, um wie viel mehr das Studium des alten, zum Teil mit dem Alten Testament gleichzeitigen Schrifttums der Babylonier und Assyrer! Allüberall mehr oder weniger bedeutsame Uebereinstimmungen beider nach Sprache und Stil, Denk- und Vorstellungsweise nächstverwandten Literaturen. Ich denke an die in beiden sich bezeugende Heiligkeit wie der Siebenzahl, so auch der Dreizahl. »Land, Land, Land! höre die Rede Jahves«, ruft Jeremia (22, 29); »Heil, Heil, Heil dem König, meinem Herrn», beginnt mehr als ein assyrischer Schreiber seinen Brief. Und wie die Seraphim vor Gottes Thron einer dem andern zurufen: »Heilig, heilig, heilig ist Jahve Zebaoth« (Jes. 6, 3), so lesen wir am Anfang assyrischer Tempelliturgien ein dreimaliges *ašur*, d. i. »heilbringend« oder »heilig«. — »Gott bildete den Menschen Staub vom Erdboden und blies in seine Nase lebendigen Odem, und es ward der Mensch zu einer lebendigen Seele« — so lehrt die sogenannte jahvistische Schöpfungserzählung (1 Mo. 2, 7). Ebendiesen Anschauungen begegnen wir bei den Babyloniern: der Mensch ist aus Erde (Lehm, Ton) gebildet, wie zum Beispiel Eabani aus einem abgekniffenen und angefeuchteten Stück Ton geschaffen

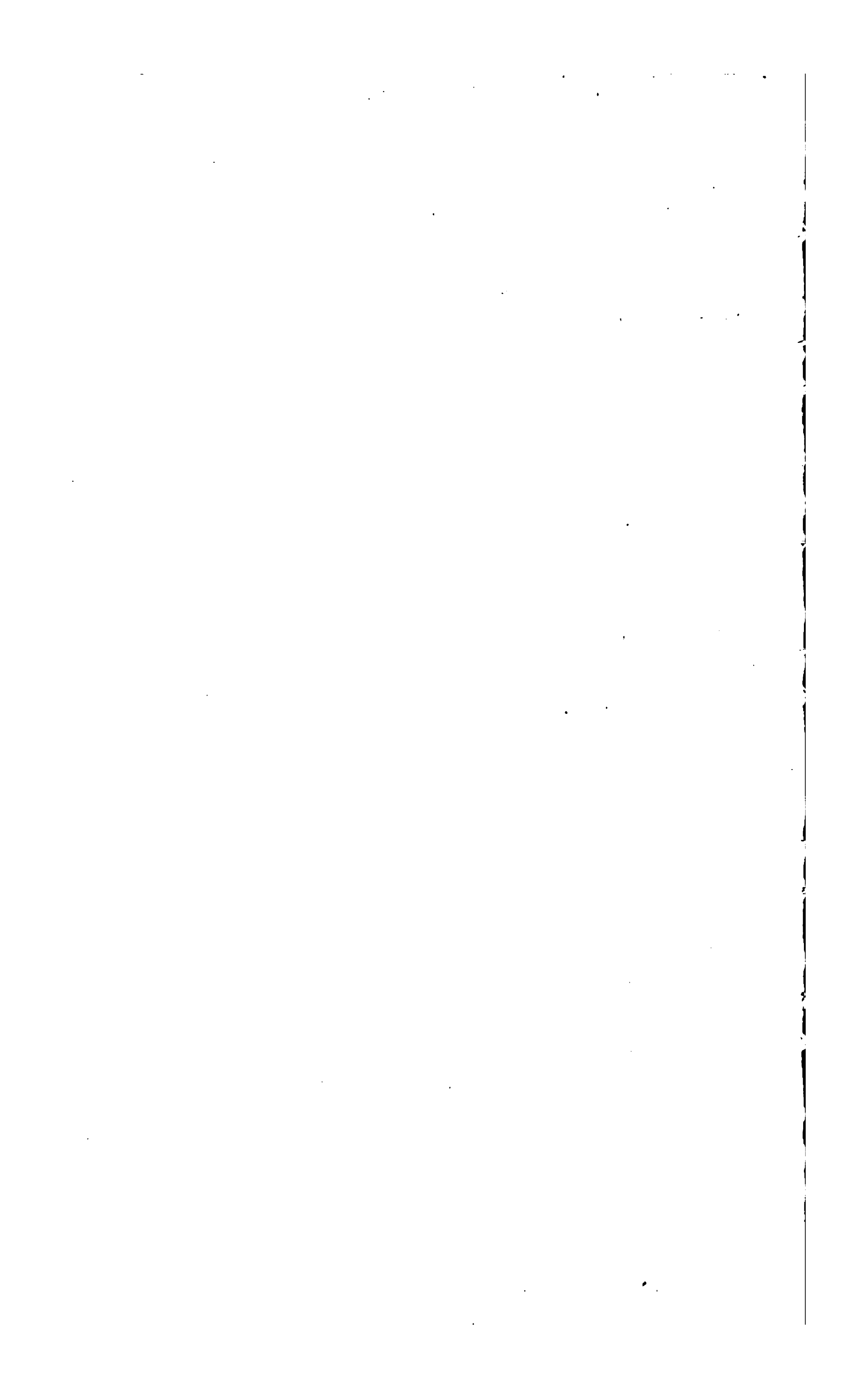
Emaillierte Ziegelreliefs aus Babylon.



16. Der Drache von Babel (in Weiss und Gelb).



17. Der Drache von Babel (in Gelb und Grün).



wird (vergl. Hiob 33, 6: »von Ton bin abgekniffen auch ich«), und kehrt ebendeshalb wieder zur Erde zurück (wie 1 Mo. 3, 19); zu einem lebendigen Wesen aber wird er durch den göttlichen Odem. Im Eingang eines Briefes an den assyrischen König bezeichnen sich die Briefschreiber als »tote Hunde« (vergl. 2 Sa. 9, 8), die der König, ihr Herr, lebendig gemacht habe, indem er »den Lebensodem in ihre Nase getan.« — Nach babylonischer Anschauung eignet dem Speichel des Menschen in hervorragender Weise Zauberkraft. Speichel und Zauber sind eng zusammengehörige Begriffe, und zwar besitzt der Speichel ebensowohl todbringende als lebenspendende Kraft. »O Marduk!« — heisst es in einem Gebet an den Stadtgott von Babel — »o Marduk! dein ist der Speichel des Lebens!« Wer dächte hier nicht an neutestamentliche Erzählungen wie jene, dass Jesus den Taubstummen beiseite nahm, seinen Finger in die Ohren legte, spuckte und mit dem Speichel ihm die Zunge berührte und sagte: »*Hephata*«, »tue dich auf!« (Marc. 7, 33 ff., vgl. 8, 23. Joh. 9, 6 ff.). — Mit einer Rauchsäule bei Tag und einer Feuersäule bei Nacht begleitet Jahve sein Volk auf dem Zug durch die Wüste (vergl. Jes. 4, 5); aber auch Asarhaddon, dem König von Assur, wird vor seinem Auszug in den Krieg das Prophetenwort: »Ich, Istar von Arbela, werde zu deiner Rechten Rauch und zu deiner Linken Feuer aufsteigen lassen«. — »Bestelle dein Haus« — sagt der Prophet Jesaia zu dem auf den Tod erkrankten König Hiskia — »denn du bist tot und wirst nicht leben« (Jes. 38, 1), und der assyrische General Kudurru, welchem der König Allerhöchstseinen Leibarzt gesandt, dankt seinem König mit den Worten: »ich war tot, aber der König, mein Herr, hat mich lebendig gemacht« (K. 81, 12).

Die Seele des tödlich Erkrankten weilt bereits in der Unterwelt, ist hinabgefahren in die Grube (Ps. 30, 4). Darum führt die Göttin Gula, die Schutzpatronin der Aerzte, den Beinamen »die Totenerweckerin«; ein orientalischer Arzt, der nicht Tote erweckte, wäre kein Arzt. — Wie so ganz gleichartig ist alles in Babel und Bibel! Hier wie dort die Vorliebe, Reden und Gedanken durch symbolische Handlungen zu veranschaulichen (ich erinnere an den Sündenbock, der in die Wüste gejagt wird); hier wie dort die gleiche Welt fortdauernder Wunder und Zeichen, fortwährender Offenbarung der Gottheit obenan im Traum (vergl. Joel 3, 1), die gleichen naiven Vorstellungen von der Gottheit: wie in Babel die Götter essen und trinken, sich wohl auch zur Ruhe begeben, so ergeht sich Jahve zur Zeit der Abendkühle im Paradiese und labt sich an dem lieblichen Geruch des Opfers Noahs; und wie im Alten Testament Jahve spricht zu Moses und Aaron und zu den Propheten allen, so sprechen in Babel die Götter zu den Menschen, sei es unmittelbar oder durch den Mund ihrer Priester und gottbegeisterten Propheten und Prophetinnen. O du schöne, selige Kinderzeit voll Träumerei und Phantasie! Aber die Geschichte der Menschheit gleicht nun einmal dem Leben des Einzelnen, und darum ist auch auf sie das Wort des Apostels (1 Kor. 13, 11) anwendbar: »Da ich ein Kind war, sprach ich wie ein Kind, ich fühlte wie ein Kind, ich dachte wie ein Kind; als ich ein Mann ward, war es mit des Kindes Welt vorbei«.

Offenbarung! Schon längst steht allen wissenschaftlich gebildeten evangelischen wie katholischen Theologen die Erkenntnis unerschütterlich fest, dass es ein schwerer Irrtum gewesen, die im Alten Testament gesammelten unschätzbaren Ueberreste des althebräi-

schen Schrifttums in ihrer Gesamtheit jahrhundertelang für einen religiösen Kanon, für ein von Anfang bis zu Ende offenbartes Religionsbuch zu halten, obwohl sich darunter Schriften wie das Buch Hiob, welches mit Worten, die stellenweise an Blasphemie grenzen, die Existenz eines gerechten Gottes überhaupt bezweifelt, sowie recht weltliche Schriftstücke, wie zum Beispiel Hochzeitsgesänge (das sogenannte Hohelied Salomonis) befinden. In dem hübschen Minnelied Ps. 45 lesen wir Vers 11 ff.: »Höre, Tochter, und siehe, und neige dein Ohr und vergiss dein Volk und dein Vaterhaus, und gelüstet's den König nach deiner Schönheit, denn er ist dein Herr, dann fall vor ihm nieder«. Es lässt sich unschwer vorstellen, was herauskommen musste, wenn Bücher und Stellen wie diese theologisch, wohl gar messianisch ausgelegt wurden (vergl. Hebräerbrief 1, 8 f.) — es konnte nichts andres herauskommen als bei jenem mittelalterlichen katholischen Mönch, der, wenn er in seinem Psalmbuch lateinisch *maria*, »die Meere», las, sich bekreuzte vor der Mutter Maria. Aber auch für die übrigen Teile der alttestamentlichen Literatur ist jetzt, sogar von der katholischen Kirche, die Verbalinspiration preisgegeben: das Alte Testament selbst zwingt hierzu mit seiner Unmenge sich widersprechender Doppelerzählungen und mit dem in den fünf Büchern Mosis durch unausgesetztes Ueber- und Ineinanderarbeiten entstandenen, schier unentwirrbaren Wirrsal.

Die Hand aufs Herz — wir haben eine solche unmittelbare, persönliche Gottesoffenbarung ja überhaupt nicht verdient. Denn geradezu frivol hat die Menschheit des heiligen Gottes ureigentlichste Offenbarung, die zehn Worte auf den Gesetzestafeln vom Sinai, bis auf diesen Tag behandelt. »Das Wort sie sollen lassen stahn«

— trotzdem ist in Dr. Martin Luthers Kleinem Katechismus, nach dem unsre Kinder unterrichtet werden, das ganze zweite Gebot, auf welches Gott ganz besonderen Nachdruck gelegt hat (2 Mo. 20, 22 f.): »Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen« unterdrückt und statt dessen das letzte Gebot beziehungsweise Verbot der sogenannten bösen Lust in zwei auseinandergerissen, was durch Vergleichung von 2 Mo. 20, 17 und 5 Mo. 5, 18 als unstatthaft leicht erkannt werden konnte. Das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, ist nicht das vierte, sondern das fünfte u. s. f. Und im katholischen Katechismus, der die nämliche Zählungsweise der zehn Gebote hat, lautet zwar das erste Gebot vollständiger: »Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten«, aber gleich heisst es weiter: Bilder Christi, der Gottesmutter und aller Heiligen machen wir dennoch, weil wir sie nicht anbeten, sondern nur verehren, wobei übersehen ist, dass Gott der Herr ausdrücklich sagt: du sollst dir kein Schnitzbild machen, dasselbe anzubeten und zu verehren (beachte auch 5 Mo. 4, 16). Aber in noch weit schwererer Weise, wenn wir uns eine Weile auf den Standpunkt des Wortlautes der Thora stellen, trifft jener Vorwurf Moses selbst, ein einstimmiger, gellender Vorwurf aller Völker der Erde, die nach Gott fragen und nach Gott suchen. Man bedenke: der allmächtige Gott, »der Allumfasser, der Allerhalter«, der Unschaubare, Unnahbare, er verkündet unter Donner und Blitz, aus Gewölk und Feuer heraus seinen heiligsten Willen, Jahve, »der Fels, dessen Tun vollkommen« (5 Mo. 32, 4), behaut mit seinen eignen Händen zwei steinerne Tafeln und gräbt in sie mit den eignen Fingern, die die Welt im Gleichgewicht

halten, die zehn Gebote — da wirft Mose im Zorn die ewigen Tafeln des ewigen Gottes von sich und zerbricht sie in tausend Stücke! Und dieser Gott schreibt zum zweitenmal andre Tafeln, die seine erste und letzte eigenhändige Offenbarung an die Menschheit darstellen, Gottes einzigste greifbare Offenbarung, und Moses hält es nicht der Mühe für wert, seinem Volk und damit der Menschheit wortgetreu mitzuteilen, was Gott auf jene Tafeln gegraben. Wir Gelehrten machen es jedem von uns zu schwerem Vorwurf, wenn er die Inschrift eines beliebigen Menschen, etwa eines Hirten, der an einem Felsen der Sinaihalbinsel seinen Namen verewigt hat, auch nur in Einem Schriftzeichen ungenau oder gar falsch wiedergibt, und Moses, als er vor dem Uebergang über den Jordan die zehn Gebote seinem Volke abermals einschärft, ändert nicht allein einzelne Wörter, stellt Wörter und Sätze um und dergleichen mehr, sondern ersetzt sogar eine lange Stelle durch eine andre, obwohl er auch diese ausdrücklich als Gottes Wortlaut entsprechend hervorhebt. Und so wissen wir bis heute nicht, ob Gott den Sabbathtag zu heiligen befohlen habe in Erinnerung an seine eigne Ruhe nach dem Sechstagewerk der Schöpfung (2 Mo. 20, 11, vergl. 31, 17) oder in Erinnerung an die nimmer ruhende Zwangsarbeit des Volkes während seines Aufenthalts in Aegypten (5 Mo. 5, 14 f.). Und die nämliche Nachlässigkeit bezüglich Gottes heiligstem Vermächtnis an die Menschen ist auch sonst zu beklagen. Wir suchen noch heute den Berg in der Gebirgsgruppe der Sinaihalbinsel, der zu allem, was erzählt ist, passt, und während wir über unendlich gleichgültigere Dinge, wie zum Beispiel die Ringe und Stangen des Kastens, der den zwei Tafeln zur Aufbewahrung diente, eingehendst unterrichtet werden,

erfahren wir über die äussere Beschaffenheit der Tafeln selbst, ausser dass sie auf beiden Seiten beschrieben waren, rein gar nichts. Als die Philister die Bundeslade erbeuten und in den Dagonstempel zu Asdod bringen, da liegt am übernächsten Morgen das Bildnis des Gottes Dagon zertrümmert vor der Lade Jahves (1 Sa. 5 f.). Als diese dann nach dem kleinen judäischen Grenznest Bêth-Schemesch gebracht wird und die Bewohner sie angucken, büssen es siebzig, nach einer andern Erzählung 50000(!) Mann mit dem Tode (1 Sa. 6, 19). Selbst wer aus Versehen die Lade berührt, wird vom Zorn Jahves getötet (2 Sa. 6, 7 f.). Sobald wir aber den Boden der historischen Zeit betreten, schweigt die Geschichte. Wir erfahren detailliert, dass die Chaldäer die Tempelschätze Jerusalems und die goldenen, silbernen, kupfernen Tempelgeräte, die Becken und Schalen und Schaufeln fortführten (2 Kön. 24, 13. 25, 13 ff.), aber nach der Lade mit den zwei Gottestafeln fragt niemand, der Tempel stürzt in Flammen zusammen, aber dem Geschick der zwei wunderwirkenden Tafeln des allmächtigen Gottes, dieses grössten Heiligtums des Alten Bundes, ist auch nicht Ein Sterbenswörtchen gewidmet.

Wir wollen nach der Ursache von all dem nicht forschen, sondern nur konstatieren, dass Moses von dem nach dem Wortlaut der Thora ihn treffenden Vorwurf durch die Pentateuchkritik freigesprochen ist. Denn wie neben vielen andern Gelehrten auch Dillmann (*Kommentar zu den Büchern Exodus und Leviticus* S. 201), diese selbst von katholischer Seite höchst gewertete Autorität, feststellt, liegen uns die zehn Gebote in »zwei verschiedenen Rezensionen vor, die überhaupt nicht unmittelbar auf die Tafeln, sondern auf anderweitige Aufzeichnungen

zurückgehen«. Und so sind uns auch alle übrigen sogenannten mosaischen Gesetze in zwei verhältnismässig späten, durch Jahrhunderte von einander getrennten Rezensionen überliefert, wodurch sich alle Differenzen leicht genug erklären. Und auch dies wissen wir, dass die sogenannten mosaischen Gesetze Satzungen und Gebräuche darstellen, die teils von altersher bei den Kindern Israel Geltung besassen, teils aber auch erst nach der Sesshaftmachung des Volkes in Kanaan rechtliche Geltung erhielten, und dann *en bloc* auf Moses und zwecks noch höherer Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit auf Jahve selbst als den höchsten Gesetzgeber zurückgeführt wurden, wie wir dies bei den Gesetzen andrer alten Völker — ich erinnere an das Gesetzbuch des Manu — beobachten, und wie es genau so bei der babylonischen Gesetzgebung der Fall ist.

Als ich im vergangenen Jahr die Ehre hatte, an dieser Stelle zu sprechen, wies ich darauf hin, dass wir in Babylonien schon um 2250 v. Chr. einen hochentwickelten Rechtsstaat finden, und sprach von einer grossen Gesetzsammlung Hammurabis, die das bürgerliche Recht in allen seinen Zweigen fixiere. Was damals nur aus zerstreuten, obwohl untrüglichen Einzelheiten geschlossen werden konnte — dieses grosse Gesetzbuch Hammurabis ist jetzt im Original gefunden, und mit ihm die Wissenschaft, vornehmlich die Kulturgeschichte und vergleichende Rechtswissenschaft, um einen Schatz allerersten Ranges bereichert. In den Ruinen der Akropolis von Susa war es, dass auf der Scheide der Jahre 1901 und 1902 der französische Archäolog de Morgan und der Dominikanermönch Scheil das Glück hatten, einen 2,25 Meter hohen Dioritblock des Königs Hammurabi zu finden, der



18. Kleiner Inschriftteil des Gesetzblockes Hammurabis.

augenscheinlich von den Elamiten nebst andrer Kriegsbeute aus Babylonien weggeschleppt worden war und auf dem in sorgsamster Weise 282 Gesetzesparagraphen eingegraben sind (Abb. 18). Es sind, wie der König selbst sagt, »Gesetze der Gerechtigkeit, die Hammurabi, der mächtige und gerechte König, festgesetzt hat zu Nutz und Frommen der Schwachen und Unterdrückten, der Witwen und Waisen. »Der Geschädigte« — so lesen wir —, »der einen Rechtsstreit hat, lese dieses mein Schriftdenkmal und vernehme meine kostbaren Worte; mein Schriftdenkmal kläre ihn auf über den Rechtsfall, und er sehe dessen Entscheidung! Aufatmenden Herzens spreche er dann: ‚Hammurabi ist ein Herr, der wie ein rechter Vater ist seinem Volke!'« Aber obschon der König sagt, dass er, die Sonne von Babylon, die Licht ausstrahlt über Süd und Nord seines Landes, diese Gesetze niedergeschrieben habe, so hat er sie doch seinerseits empfangen von dem höchsten Richter Himmels und der Erde, dem Inhaber alles dessen, was recht heisst, dem Sonnengott, und darum trägt der mächtige Gesetzesstein an seiner Spitze das schöne Basrelief (Abb. 19), darstellend Hammurabi, wie ihm die Gesetze offenbart Schamasch, der höchste Gesetzgeber.

Nicht anders verhält es sich mit der Gesetzgebung vom Sinai, der sogenannten Bundesschliessung Jahves mit Israel. Ist doch der rein menschliche Ursprung und Charakter der israelitischen Gesetze noch leicht genug durchschaubar! Oder sollte jemand wagen zu behaupten, dass der dreimal heilige Gott, der mit seinen eignen Fingern *lô tirzach* »du sollst nicht töten« in die Steintafel gegraben, im selben Atemzug die Blutrache sanktioniert habe, die bis heute wie ein Fluch auf den Völkern des Ostens lastet, während schon Hammu-

rabi »ihre Spuren fast völlig getilgt hatte«? Oder sollte jemand daran festhalten, dass die Beschneidung, die von alters her bei den Aegyptern und arabischen Beduinen Sitte gewesen, Zeichen sei eines besonderen Bundes Gottes mit Israel? Wir begreifen nach orientalischer Denk- und Redeweise sehr wohl, dass die mancherlei Satzungen für alle möglichen kleinsten Vorkommnisse des täglichen Lebens, wie wenn ein stössiger Ochse einen Menschen oder einen andern Ochsen tötet (2 Mo. 21, 28 f., 35 f.), dass die Speiseverbote, die minutiösen medizinischen Vorschriften für Hautkrankheiten, die detaillierten Bestimmungen für die priesterliche Garderobe hingestellt werden als von Jahve selbst herrührend, aber das ist eine rein äussere Form — der Gott, dem die liebsten Opfer sind »ein geängsteter Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz« (Ps. 51, 19), und der an dem ganzen Opferkult nach Art der »heidnischen« Völker kein Gefallen hatte (Ps. 40, 7), hat diesen Opferkult gewiss nicht bis ins Kleinste hinein geordnet und sich gewiss nicht die Rezepte für Salböl und



19. Hammurabi empfängt die Gesetze vom Sonnengott.

Räucherwerk »nach Apothekerkunst«, wie es heisst (2 Mo. 30, 25. 35), ausgedacht. Es wird Sache zukünftiger Forschung sein, festzustellen, inwieweit die israelitischen Gesetze, die bürgerlichen wie priesterlichen, spezifisch israelitisch oder allgemein semitisch oder durch die so viel ältere und gewiss über die Grenzen Babyloniens hinaus vorgedrungene babylonische Gesetzgebung beeinflusst sind. Ich denke zum Beispiel an das Wiedervergeltungsrecht Auge um Auge, Zahn um Zahn, an die Neumondfeier, die sogenannten »Schaubrote«, das hohepriesterliche Brustschild und vieles andre. Einstweilen müssen wir dankbar sein, dass die Institution des Sabbathtages, deren Ursprung den Hebräern selbst unklar war, als in dem babylonischen *šabattu,* dem »Tage κατ' ἐξοχήν«, wurzelnd erkannt ist. Dagegen hat niemand behauptet, dass die zehn Gebote auch nur teilweise aus Babylonien entlehnt seien, vielmehr wurde nachdrücklich darauf hingewiesen, dass Verbote wie das 5., 6., 7. einem allen Menschen gemeinsamen Selbsterhaltungstrieb entspringen. In der Tat sind die meisten der zehn Gebote den Babyloniern ebenso heilig wie den Hebräern: Unehrerbietigkeit gegen die Eltern, falsches Zeugnis, jegliches Trachten nach fremdem Besitz wird auch nach babylonischem Brauch schwer, zumeist mit dem Tode bestraft. So zum Beispiel lesen wir gleich als dritten Gesetzesparagraphen Hammurabis: »wenn jemand in einem Rechtsstreit als Zeugenaussage Lügen ausspricht und kann seine Aussage nicht beweisen, so soll er, wenn dabei das Leben des andern auf dem Spiele steht, mit dem Tode bestraft werden«. Spezifisch israelitisch ist das zweite Gebot, das Verbot jedweden Bilderdienstes, das in seiner näheren Ausführung eine direkt antibabylonische Spitze zu haben

scheint. Mit dem eminent israelitischen ersten Gebot aber: »Ich bin Jahve, dein Gott, du sollst keine andern Götter neben mir haben«, sei es mir gestattet, auf einen Punkt näher einzugehen, der alle, die sich für Babel und Bibel interessieren, fortdauernd auf das tiefste bewegt — auf den alttestamentlichen Monotheismus. Ist es doch vom Standpunkt der alttestamentlichen Theologie begreiflich, dass sie, nachdem sie einmütig und mit Recht die Verbalinspiration des althebräischen Schrifttums preisgegeben und damit vielleicht ungewollt, aber durchaus folgerichtig den für unser Glauben, Wissen und Erkennen schlechterdings unverbindlichen Charakter der alttestamentlichen Schriften als solcher anerkannt hat, nunmehr den sie durchwehenden Geist als göttlichen in Anspruch nimmt und den »sittlichen Monotheismus Israels«, den »Geist des Prophetentums« als »eine wirkliche Offenbarung des lebendigen Gottes« mit um so grösserer Einstimmigkeit predigt.

Geradezu bestürzend haben die in meinem vorjährigen Vortrag erwähnten Personennamen gewirkt, welche wir bei den um 2500 v. Chr. in Babylonien zugewanderten nordsemitischen Nomaden in überraschend grosser Zahl finden: »El d. i. Gott hat gegeben«, »Gott sitzt im Regiment«, »Wenn Gott nicht mein Gott wäre«, »Gott! sieh mich an!« »Gott ist Gott«, »Jahu (d. i. Jahve) ist Gott«. Man begreift die Beängstigung eigentlich nicht. Denn da das Alte Testament selbst, von 1 Mo. 4, 26 ganz zu schweigen, bereits Abram im Namen Jahves predigen lässt (1 Mo. 12, 8), Jahve bereits der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs gewesen, so sollten jene alten Namen wie *Jahuilu*, d. i. Joel, eigentlich freudig begrüsst werden Und speziell jenen sich positiv wähnenden Theologen, die »alle göttliche Offenbarung sich allmählich geschichtlich entwickeln« lassen, den kirchlichen Offenbarungs-

begriff ebenhiermit, wie mir scheint, in das Gegenteil verkehrend, sollten jene Namen recht gelegen kommen. Indes, die grosse Mehrheit der Theologen fühlt und fürchtet dennoch mit Recht, dass diese Namen, die um mehr denn ein Jahrtausend älter sind als die entsprechenden alttestamentlichen Namen und die Verehrung nur Eines Gottes (Stammesgottes, oder wie man sonst annehmen mag) namens Jahu »der Bleibende« bezeugen, noch dazu in sehr viel weiteren Kreisen als speziell innerhalb der Nachkommenschaft Abrams, den Ausgangspunkt bezeichnen könnten für eine geschichtliche Entwickelung des Jahveglaubens, ebendadurch aber dessen Offenbarungscharakter ernstlich in Frage stellen. Und deshalb müht und quält man sich, jene Namen hinwegzudeuten, dabei vor keinem Mittel zurückschreckend — aber ob auch die Wogen speien und schäumen, bleiben gleich einem Leuchtturm in dunkler Nacht die Namen der Abkömmlinge nordsemitischer Beduinen um 2300 v. Chr. bestehen: »Gott ist Gott«, »Jahu ist Gott«.

Mir scheint, man sollte sich nach der einen wie nach der andern Seite hin vor Uebertreibungen hüten. Ich habe nie unterlassen, den »krassen« Polytheismus der Babylonier zu betonen und fühle mich nichts weniger als gemüssigt, denselben zu bemänteln. Nur halte ich das sumerisch-babylonische Pantheon und seine Darstellung in der Poesie, speziell der Volkspoesie, für so wenig geeignet, als Zielscheibe seichter Witze und spöttischer Uebertreibungen zu dienen, als wir solchen Spott, etwa geübt an den Göttern Homers, gebührend brandmarken würden. Auch die Verehrung der Gottheiten unter Bildern von Stein und Holz soll in keiner Weise beschönigt werden. Nur vergesse man nie, dass sogar die biblische Schöpfungs-

erzählung den Menschen im Ebenbilde Gottes geschaffen sein lässt, was, wie mit Recht schon von theologischer Seite hervorgehoben worden ist, der immer wieder betonten »Geistigkeit« Gottes schnurstracks zuwiderläuft. Da ist es doch immerhin begreiflich, wenn die Babylonier umgekehrt sich ihre Götter unter dem Ebenbilde des Menschen vorstellten und darstellten. Die alttestamentlichen Propheten machen es ja wenigstens im Geiste genau so. In vollständiger Uebereinstimmung mit den Babyloniern und Assyrern sieht der Prophet Habakuk (Kap. 3) Jahve herannahen mit Pferden und Wagen, Bogen und Pfeilen und Lanze, ja sogar (Vers 4) »Hörnern an seiner Seite«, mit Hörnern, dem Symbol der Hoheit, Stärke und Sieghaftigkeit (Am. 6, 13, vergl. 4 Mo. 23, 22), dem üblichen Schmuck der Kopfbedeckung (Abb. 17) auch der babylonisch-assyrischen, höheren wie niederen Götter. Und die Darstellungen Gottes des Vaters in der christlichen Kunst: bei Michelangelo, Raffael, in allen unsern Bilderbibeln — derjenigen Julius v. Schnorrs ist diese Darstellung (Abb. 21) des vierten Schöpfungstages entnommen — gehen alle auf eine Vision Daniels (7, 9) zurück, der Gott schaut als einen »Alten an Tagen, sein Gewand wie weisser Schnee und das Haar seines Hauptes wie reine Wolle«. Den ermüdenden und oberflächlichen Spott aber der alttestamentlichen Propheten



20. Assyrische Gottheit mit »Hörnern an ihrer Seite«.

auf die babylonischen Götzen, die Augen haben und nicht sehen, Ohren und nicht hören, eine Nase und nicht riechen, Füsse und nicht gehen, können die Babylonier ebenso leicht ertragen wie die katholische Kirche. Denn genau so wie die denkenden Katholiken im allgemeinen in den Bildern lediglich die Repräsentanten Christi, Mariä und der Heiligen sehen, so taten dies auch die denkenden Babylonier: kein Hymnus, kein Gebet, das an das Bild als solches gerichtet wäre — sie wenden sich stets an die jenseits alles Irdischen thronende Gottheit.

Auch in der Beurteilung des »sittlichen Monotheismus« Israels dürfte sich eine gewisse Mässigung empfehlen. Zunächst ist zu einem guten Teil die vorexilische Zeit auszunehmen, während deren Juda wie Israel, Könige wie Volk einem ebenso unausrottbaren wie erklärlichen Hang zum heimisch kanaanäischen Polytheismus verfallen waren. Sodann aber scheint es mir besonders unklug gehandelt, wenn etliche Heisssporne das sittliche Niveau Israels, auch das der vorexilischen Zeit, als hoch erhaben über dem der Babylonier hinstellen. Gewiss! die Kriegführung der Babylonier-Assyrer war eine grausame, mitunter barbarische. Aber auch die Eroberung Kanaans durch die hebräischen Stämme war von einem Strom unschuldig vergossenen Blutes begleitet: der Einnahme »der fremden grossen und schönen Städte, der mit allem Gut gefüllten Häuser, der Brunnen, Weinberge, Oelpflanzungen« (5 Mo. 6, 10 f.) ging das »Bannen« von Hunderten von Ortschaften jenseits und diesseits des Jordan voraus, das heisst: die schonungslose Niedermetzelung aller Bewohner, auch der Frauen und kleinen und kleinsten Kinder. Was aber Recht und Gerechtigkeit in Staat und Volk betrifft, so

lassen die fortgesetzten Strafreden der Propheten Israels und Judas wider die Bedrückung der Armen, Witwen und Waisen, im Verein mit Erzählungen wie jener vom Weinberge Nabots (1 Kön. 21) in eine schwere Korruption der Könige wie des Volkes blicken, während der nahezu zweitausendjährige Bestand des Staates Hammurabis es doch wohl rechtfertigen dürfte, auf ihn



21. Der vierte Schöpfungstag (nach Julius v. Schnorr).

das Wort anzuwenden: »Gerechtigkeit erhöhet ein Volk«. Besitzen wir doch eine Tafel, welche den babylonischen König selbst eindringlichst vor jeglicher Ungerechtigkeit warnt: »Nimmt der König Geld der Bewohner Babylons, es seinem Schatz einzuverleiben, und hört dann den Rechtsstreit von Babyloniern und lässt sich zu Parteilichkeit umstimmen, so wird Marduk, der Herr Himmels und der Erde, seinen Feind wider

ihn setzen und seinen Besitz und Schatz an seinen Feind geben.« Auch im Kapitel der Nächstenliebe, des Erbarmens mit dem Nächsten, ist, wie schon einmal bemerkt worden, keine Kluft zwischen Babel und Altem Testament zu entdecken. Auf Eines sei im Vorbeigehen hier hingewiesen. Ueber die babylonische Sintfluterzählung mit ihrem Polytheismus machen sich die alttestamentlichen Theologen weidlich lustig, und doch enthält sie einen Zug, der sie uns sehr viel sympathischer macht als die biblische. »Die Sturmflut — so erzählt Xisuthros — hatte ein Ende. Ich blickte hin auf das weite Meer, laut schreiend, da alle Menschenwesen umgekommen waren.« Schon Eduard Süss, der gefeierte österreichische Geologe, bekennt, dass in Zügen wie diesen »die einfache Erzählung des Xisuthros den Stempel ergreifender Wahrheit trage« — von einem Mitgefühle Noahs lesen wir nichts. Der babylonische Noah wird mitsamt seiner Frau zu den Göttern versetzt — auch das wäre in Israel nicht denkbar. Von der Wallfahrt nach Jerusalem zum Ernte- und zum Laubhüttenfest heisst es 5 Mo. 16, 11, 14 (vgl. 12, 18): »Und du sollst fröhlich sein vor Jahve, deinem Gott, du und dein Sohn und deine Tochter und dein Knecht und deine Magd« — wo bleibt die Frau? Die Stellung der Frau in Israel war anerkanntermassen eine niedrige von Kindesbeinen an. Wir kennen aus dem Alten Testament kaum einen einzigen Mädchennamen, der in herzhafter Weise, wie das bei den Knaben der Fall ist, freudigen Dank gegen Jahve für die Geburt des Kindes bezeugte: alle die zärtlichen Benennungsweisen der Mädchen, wie »Geliebte«, »Duftige«, »Taugeborene«, »Biene«, »Gazelle«, »Mutterschaf« (Rahel), »Myrte« und »Palme«, »Koralle« und »Krone« können meines Erachtens nicht darüber hinwegtäuschen. Die

Frau ist Eigentum ihrer Eltern und später ihres Mannes, sie ist eine wertvolle Arbeitskraft, der in der Ehe ein grosser Teil der schwersten häuslichen Geschäfte auferlegt ist, sie ist obenan, wie im Islam, zur Ausübung des Kultus unfähig. All das war in Babylonien anders und besser: wir lesen zum Beispiel in der Zeit Hammurabis von Frauen, die sich ihren Sessel in den



22. Babylonische Tonfiguren der Göttin der Geburt.

Tempel tragen lassen, finden die Namen von Frauen als Zeuginnen unter Rechtsurkunden und dergl. mehr. Gerade auf dem Gebiet der Frauenfrage lässt sich klar erkennen, wie tief die babylonische Kultur von der nichtsemitischen der Sumerer beeinflusst war. — Wie verschieden besaitet doch das menschliche Gemüt ist! Während Koldewey und andre mit ihm immer von neuem staunen, dass die Ausgrabungen

drüben gar keine obscönen Figuren zu Tag fördern, kennt ein katholischer Alttestamentler »unzählige in Babylon gefundene Statuetten, die keinen andern Zweck haben, als der rohesten, gemeinsten Sinnlichkeit zum Ausdruck zu dienen«. Du arme Göttin der Geburt, arme Göttin Istar! Indes, magst du gleich nur in Ton gebildet sein, so magst du doch getrost in diesem Kreise erscheinen (Abb. 22), denn ich bin gewiss, du wirst keinen Anstoss erregen, so gewiss als wir alle keinen Anstoss nehmen, vielmehr uns immer wieder gern versenken in das wohlbekannte, herrliche Marmorbild Evas mit ihren Kindern (Abb. 23). Und wenn ein evangelischer Alttestamentler auf Grund einer noch lange nicht endgültig gedeuteten Stelle einer babylonischen Dichtung mit gleicher sittlichen Entrüstung ausruft, man »müsse die gemeinsten Winkel Vorderasiens durchsuchen, um Analogien dazu zu finden«, so kann ich mit gleicher Lokalkenntnis ja freilich nicht dienen, aber erinnern möchte ich ihn daran, aus welchen Gründen denn unsre Schulbehörden so dringlich nach Auszügen aus dem Alten Testament verlangt haben, und ihn warnen, mit Steinen zu werfen, dass nicht im Nu sein Glashaus klirrend zusammenbricht.

Indes unendlich wichtiger als diese von meinen Gegnern provozierten Plänkeleien, betreffend das sittliche Niveau jener beiden Völker, scheint mir eine Schlussbetrachtung, welche bei der Verkündigung des »ethischen Monotheismus« Israels oder des »Geistes des Prophetentums« als »einer wirklichen Offenbarung des lebendigen Gottes« meines Erachtens noch nicht die gebührende Würdigung gefunden.

Fünfmal des Tags und noch öfter betet der gläubige Muslim das Vaterunser des Islam, die erste Sure des Koran, welche mit den Worten schliesst:

»führe uns (Allah) den rechten Weg, den Weg derer, die du begnadet hast, die nicht vom Zorn getroffen sind [wie die Juden] und nicht irregehen [wie die Christen]«. Der Muslim allein ist der von Allah Begnadete, er ist allein von Gott auserwählt, den wahren Gott anzubeten und zu verehren, alle übrigen Menschen und Völker sind *kâfirûn,* Ungläubige, welche Gott zum ewigen Heil nicht prädestiniert hat. Genau so und nicht anders, zugleich tief begründet in der Veranlagung des Semiten, gibt sich der Jahvismus Israels in der vor- wie nachexilischen Zeit. Jahve ist der alleinig wahre (bezw. höchste) Gott, aber er ist zugleich der Gott einzig und ausschliesslich Israels, Israel ist sein auserwähltes Volk und sein Erbteil, alle andern Völker sind *Gojim* oder Heiden, von Jahve selbst der Gottlosigkeit und dem Götzendienst preisgegeben. Das ist eine mit unserm geläuterten Gottesbewusstsein schlechterdings unvereinbare Lehre, die aber mit nackten Worten ausgesprochen ist in dem — gleichzeitig das Trugbild der »Uroffenbarung« mit Einem Schlage vernichtenden — 19. Vers des 4. Kapitels des 5. Buches Mosis: »damit du deine Augen nicht himmelwärts richtest



23. Adolf Brütt: Eva mit ihren Kindern Kain und Abel.

und sehest die Sonne und den Mond und die Sterne, das ganze Heer des Himmels, und sie anbetest und verehrest, sie, welche Jahve, dein Gott, zugeteilt hat allen Völkern unter dem ganzen Himmel, aber euch hat Jahve genommen und herausgeführt aus Aegypten, ihm zu sein zu einem Volke des Eigentums«. Der Gestirn- und Götzendienst der Völker unter dem ganzen Himmel ist hiernach von Jahve selbst gewollt und verordnet. Um so furchtbarer ist es, wenn 5 Mo. 7, 2 Jahve Befehl gibt, die sieben grossen und starken Völker, welche Israel in Kanaan vorfinden werde, wegen ihrer Gottlosigkeit erbarmungslos auszurotten, wie es denn in Vers 16 heisst: »und du sollst fressen alle die Völker, welche Jahve, dein Gott, dir gibt; nicht soll dein Auge Schonung mit ihnen haben.« Diesen nationalpartikularistischen Monotheismus, welcher naturgemäss in Abschnitten wie der Weltschöpfungserzählung nicht hervortreten kann, aber sonst unleugbar das ganze Alte Testament durchzieht vom Sinai an: »Ich bin Jahve, dein Gott« bis zu Deuterojesaias »Tröstet, tröstet mein Volk« und Zacharias Prophetenwort (8, 23): »So spricht Jahve Zebaoth: In jenen Tagen geschieht's, dass zehn Männer aus allen Zungen der Völker *(Gojim)* sich festklammern werden an den Rockzipfel eines jüdischen Mannes, bittend: lasst uns mit euch gehen, denn wir haben gehört: Gott ist mit euch!«, diesen Monotheismus, welcher, wie zum Beispiel noch Paulus (Eph. 2, 11 f.) annimmt, alle übrigen Völker der Erde Jahrtausende hindurch »ohne Hoffnung« sein liess und »ohne Gott in der Welt«, hält es schwer, für »offenbart« zu halten von dem heiligen und gerechten Gott! Und doch sind wir alle von Jugend auf von diesem Dogma des »alleinigen Bürgerrechtes Israels« (Eph. 2, 11) dermassen

hypnotisiert, dass wir die Geschichte der alten Welt unter einem ganz schiefen Gesichtswinkel betrachten und uns auch jetzt noch gern mit der Rolle des »geistlichen Israel« begnügen, dabei der gewaltigen historischen Umwälzung vergessend, welche sich in der mit Johannes dem Täufer und Jesu Predigt anhebenden neutestamentlichen Zeit vollzog, jenes dramatischen Kampfes zwischen Judentum, Judenchristen- und Heidenchristentum, bis Petrus ausrufen konnte (Apostelgesch. 10, 34 f.): »Ich fasse in Wahrheit, dass Gott nicht auf die Person siehet, sondern wer in irgend einer Nation ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt, der ist ihm angenehm«, damit die Scheidewand zerreissend zwischen orientalisch-israelitischer und christlich-philosophischer Weltanschauung.

Ich für meine Person lebe des Glaubens, dass das althebräische Schrifttum, auch wenn es seinen Charakter als »offenbarter« oder von »offenbartem« Geist durchwehter Schriften verliert, dennoch seine hohe Bedeutung immer behaupten wird, insonderheit als ein einzigartiges Denkmal eines grossen, bis in unsre Zeit hineinragenden religionsgeschichtlichen Prozesses. Die erhabenen Stellen in den Propheten und Psalmen, erfüllt von lebendigem Gottvertrauen und von Sehnsucht nach dem Frieden in Gott, werden auch trotz der partikularistischen Umgrenzung ihres Wortlautes und Wortsinnes, welche ohnehin in unsern Bibelübersetzungen grossenteils verwischt ist, allezeit ein lebendiges Echo in unserm Herzen finden. Ja, Worte wie jene des Propheten Micha (6, 6—8): »Womit soll ich treten vor Jahve, mich beugen vor dem Gott droben? Soll ich vor ihn treten mit Brandopfern, mit einjährigen Kälbern? Hat Jahve Gefallen an Tausenden von

Widdern, zahllosen Bächen von Oel? Soll ich meinen Erstgeborenen geben als Sühne, meine Leibesfrucht als Busse meines Lebens? Er tut dir hiermit kund, Mensch, was frommt, und was Jahve von dir fordert: nichts als Recht zu üben und Liebe zu pflegen und demütig zu wandeln vor deinem Gott!« — solche auf sittliche Betätigung der Religion dringenden Worte (die sich übrigens auch im babylonischen Schrifttum finden) sind noch heute allen religiös Denkenden aus der Seele gesprochen.

Aber andrerseits lasst uns nicht blind festhalten an veralteten, wissenschaftlich überwundenen Dogmen, etwa gar aus Angst, es möchte hierdurch unser Gottesglaube und wahrhafte Religiosität Schaden leiden! Bedenken wir, dass alles Irdische in lebendigem Fluss ist, Stillstehen gleichbedeutend mit Tod. Schauen wir hin auf die gewaltig pulsierende Kraft, mit welcher die deutsche Reformation grosse Nationen der Erde auf allen Gebieten menschlicher Arbeit, menschlichen Fortschritts erfüllt! Aber auch die Reformation ist nur eine Etappe auf dem Wege zu dem uns von Gott und in Gott gesteckten Ziele der Wahrheit. Ihm streben wir nach in Demut, aber mit allen Mitteln der freien Forschung der Wissenschaft, freudig uns bekennend zu der von hoher Warte mit Adlerblick geschauten und hochgemut aller Welt kundgegebenen Losung der Weiterbildung der Religion.



Anmerkungen.

Der vorstehend veröffentlichte Vortrag wurde am 12. Januar 1903 in der Singakademie zu Berlin im Beisein Seiner Majestät des Kaisers und Königs und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin vor der Deutschen Orient-Gesellschaft gehalten.

Dass auch dieser zweite Vortrag über »Babel und Bibel« vor der Deutschen Orient-Gesellschaft gehalten wurde, war ich ihr wie mir schuldig wegen der mancherlei Gegenäusserungen, welche der erste Vortrag während meines siebzehnwöchentlichen Aufenthaltes in Assyrien-Babylonien* gefunden. Dass die Deutsche Orient-Gesellschaft mit meinen persönlichen religionsgeschichtlichen Ansichten nicht das mindeste zu tun hat, wurde, obwohl es selbstverständlich sein sollte, in der Neuausgabe meines ersten Vortrags S. 57 noch besonders hervorgehoben und wird meinerseits zu noch entschiedenerem Ausdruck gelangen.

Dass die Aufrollung dieser bedeutsamen theologischen, beziehungsweise religionsgeschichtlichen Fragen auch nur bei einiger Besonnenheit als eine Verletzung oder gar Beleidigung des Judentums, am allerwenigsten des modernen jüdischen Glaubens,

* Ankunft in Mosul 27. April, Abfahrt von Bassora 23. August 1902.

nicht dauernd betrachtet werden wird, ist meine festeste Ueberzeugung. Leidenschaftslose, streng objektive Erörterung des Ursprungs der Sabbathinstitution, der Stellung der Frau in Israel wie in Babylonien und andrer derartiger Fragen kann unser Urteil nur schärfen, die Wahrheit nur fördern. Ebenso wird im eignen jüdischen Lager betreffs des Wertes des alttestamentlichen Monotheismus die zurzeit noch fehlende Einmütigkeit gewiss allmählich erzielt werden. Gegenüber dem in mehr denn Einem »offenen Briefe« durch Schriftstellen, wie man meint, bewiesenen Universalismus des alttestamentlichen Gottesglaubens haben sich andre Stimmen welt- und bibelkundiger Israeliten vernehmen lassen solch bedeutsamen Inhalts, wie er etwa in den folgenden Worten eines Privatbriefes (vom 14. Jan. 1903) ausgesprochen ist: »Unwiderlegbar ist Ihre Behauptung, der jüdische Monotheismus sei ein egoistisch-partikularistisch-exklusiver, ebenso unwiderlegbar ist es aber meines Erachtens, dass es nur dieser ganz partikularistische Monotheismus vermocht hat, das Judentum durch Jahrtausende inmitten von Verfolgungen und Anfeindungen aller Art als Nation und Religion zu erhalten. Vom jüdischen Standpunkte aus besehen, hat sich also der National-Theismus glänzend bewährt; ihn aufgeben, heisst das Judentum aufgeben, und wenn dafür auch vieles spricht, so spricht doch auch manches dagegen«. Was allerdings die Göttlichkeit der Thora betrifft, so wird diese von wissenschaftlicher Diskussion ausgeschlossen bleiben müssen, solange auf jüdischer Seite völlige Ignorierung der Ergebnisse der Pentateuchkritik für »exakt wissenschaftlich« gehalten und dementsprechend eine auf solcher Ignorierung ruhende Besprechung von »Babel und Bibel« durch die Blätter weit und breit als eine »wissenschaftliche Kritik« vertrieben wird.

Mit tiefem Schmerz erfüllt mich, der ich selbst einem strengst orthodox-lutherischen Hause entstamme, der wahre Abgrund von Unklarheit, Halbheit, Uneinigkeit, von Schlimmerem hier zu geschweigen, in welchen die Stellungnahme der evangelischen Orthodoxie zu den durch »Babel und Bibel« neu angeregten Fragen hineinblicken lässt. Von allen Ecken und Enden schallt es mir entgegen, dass ich »nichts wesentlich Neues« gesagt — woher dann diese hochgradige Erregung? Und während aus Aachen tiefe

Klage und bittere Anklage der Assyriologie verlautet, da »in dem Vortrag ohne weiteres behauptungsweise alttestamentliche Ueberlieferungen als aus babylonischen Mythen entlehnt hingestellt werden, zum Beispiel Nebukadnezars Wahnsinn«, ruft in einer mitteldeutschen Zeitung ein »orthodoxer Pastor« aus, »ich kämpfe gegen einen blinden Feind«, denn die biblischen Geschichtsbücher enthielten »weder die Geschichte von Bileams Esel, noch von der stillstehenden Sonne, noch von dem Einfall der Mauern Jerichos, noch von dem Fisch, der Jona verschlingt, noch von dem Nebukadnezar-Wahnsinn — alles Erzählungen, deren geschichtliche Glaubwürdigkeit auch nach orthodoxer Ansicht angefochten werden könne«. Also auch die evangelische Orthodoxie beseitigt »Offenbarungen«, die ihr nicht mehr zeitgemäss dünken: wird sie sich nicht endlich zu einem offenen Bekenntnis herbeilassen und in unzweideutiger Weise erklären, welche Bücher und Erzählungen sie selbst aus der »heiligen Schrift« zu streichen für gut findet? Wenn einer der ersten und verdienstvollsten sogenannten positiven Forscher auf alttestamentlichem Gebiet, Professor Ernst Sellin in Wien, in seinen »Randglossen zu Babel und Bibel« (*Neue Freie Presse* vom 25. Januar 1903) einerseits zwar »die geradezu unzähligen Förderungen, Aufschlüsse und Korrekturen, welche die alttestamentliche Forschung in grammatikalischer und lexikalischer, in kulturhistorischer und historischer Beziehung der Entzifferung der babylonischen Keilinschriften verdankt«, freudig anerkennt, andrerseits aber meint, dass ich, wenn ich »gegen das Faktum einer göttlichen Offenbarung in der Bibel mit dem Hohen Liede und mit dem Zusammenwachsen der Ueberlieferung aus verschiedenen Quellen argumentiere, wohl gerade hundert Jahre zu spät aufgetreten« sei, so dürfte dies wohl eine der grössten Uebertreibungen sein, die ausgesprochen werden konnte. Als mein teurer Vater Franz Delitzsch sich gegen sein Lebensende durch die Wucht der Tatsachen der alttestamentlichen Textkritik bewogen sah, in der Genesis auch nur die kleinstmögliche Konzession zu machen, wurde er noch auf seinem Sterbebett (1890) von Warnungen ganzer Synoden verfolgt. Und die gewaltige Erregung, die mein zweiter Vortrag hervorgerufen, lehrt doch wahrlich überzeugend genug, dass man an den Stellen, von denen aus Kirche und Schule

regiert werden, wesentlich andrer Ansicht ist als mein hochgeschätzter Kritiker. Jeder einzelne Pfarrer, der auf der Universität fleissig gelernt hat, huldigt wohl freieren Anschauungen, aber Kirche und Schule, insonderheit Volksschule, bleiben von alledem unberührt — das eben ist der kaum länger ertragbare Zwiespalt, auf welchen Seite 4 meines ersten Vortrags hinzielte und welchen auch Harnack (siehe unten) unumwunden zugesteht. Und dieser Zwiespalt klafft immer tiefer. Denn wenn man mir von gleich hochachtbarer theologischen Seite schreibt (26. Januar 1903): »Sie polemisieren gegen einen Offenbarungsbegriff, den kein vernünftiger Protestant mehr teilt, es war der der alten lutherischen Dogmatiker . . . Alle göttliche Offenbarung ist natürlich eine menschlich vermittelte und muss sich deshalb allmählich geschichtlich entwickelt haben«, so ist das vollständig der Standpunkt, den ich selbst vertrete, nur dass ich den Begriff »göttlicher Offenbarung« im Sinne der Kirche und »allmählich geschichtlicher (menschlicher) Entwicklung« für denkbar schroffste, sich schlechterdings ausschliessende Gegensätze halte. Entweder — oder! Ich glaube, dass wir es im Alten Testament mit einem gleich allem Irdischen von Gott gewirkten oder zugelassenen, aber im übrigen menschlichen religionsgeschichtlichen Entwicklungsgang zu tun haben, in welchen Gott durch »besondere, übernatürliche Offenbarung« oder besondere, aussergewöhnliche Inspirierung nicht hineingegriffen hat; denn gerade der alttestamentliche Monotheismus erweist sich als ein solcher Prozess mit Fortschritt vom Unvollkommenen zum Vollkommneren, vom Falschen zum Richtigeren, auch wohl gar zeitweiligem Rückschritt. Jene Verwässerung des ursprünglichen, der altorientalischen Vorstellungsweise allein entsprechenden und vom Alten Testament selbst für sich in Anspruch genommenen Offenbarungsbegriffs, welche mit der Preisgabe der Verbalinspiration seitens der evangelischen wie katholischen Theologie, ja sogar Kirche ihren Anfang nahm und das Alte Testament seines Charakters als des »Wortes Gottes« unwiederbringlich entkleidete, bedeutete, scheint mir, das Ende der theologischen und den Anfang der religionsgeschichtlichen Betrachtungsweise des Alten Testaments.

Die gewiss nicht ohne Gottes Willen in unsrer Zeit sich

vollziehende Wiedererstehung des babylonisch-assyrischen Schrifttums, welches plötzlich dem bis dahin einzigsten Schrifttum der untergegangenen vorderasiatischen Welt, dem althebräischen, zur Seite tritt, zwingt immer von neuem unwiderstehlich zu einer Revision unsrer mit dem Alten Testament verknüpften Offenbarungsvorstellung. Möchte sich doch mehr und mehr die Ueberzeugung Bahn brechen, dass eine leidenschaftslose, historisch-kritische Wiedervornahme der betreffenden Akten allein zum Ziel zu führen vermag und dass, weder solange die Streitfrage schwebt, noch wenn sie ihrer Lösung näher gebracht sein wird, die Religiosität unsers Herzens, unsre Herzensgemeinschaft mit Gott irgendwelchen Schaden erleidet!

Auf die Besprechungen meines Vortrages vor seiner Drucklegung braucht hier nicht eingegangen zu werden. Die zahlreichen ihm beschieden gewesenen, absichtlichen und unabsichtlichen, »Missverständnisse« tragen im Verein mit der jeder tatsächlichen Unterlage entbehrenden Befürchtung, ich würde in meinem Schlussvortrag neutestamentliche Fragen, speziell die Person Jesu behandeln, die Schuld an jener Erregung der Gemüter, welche durch meinen zweiten Vortrag selbst, wie nicht allein hervorragende Gelehrte, sondern auch hoch- und höchstgestellte Geistliche mir bezeugen, in keiner Weise gerechtfertigt ist.

Seit der Drucklegung des Vortrags sind an erwähnenswerten Besprechungen und Gegenäusserungen die folgenden erschienen:

Ein Handschreiben Seiner Majestät Kaiser Wilhelms des Zweiten an das Vorstandsmitglied der Deutschen Orientgesellschaft, Admiral Hollmann, datiert 15. Februar 1903. Der der Redaktion der „Grenzboten“ »von befreundeter Seite« zur Verfügung gestellte Abdruck gelangte in Nr. 8 des 62. Jahrgangs der „Grenzboten“ (19. Februar 1903) auf S. 493—496 zur Veröffentlichung. Zu dieser Allerhöchsten Kundgebung vergleiche:

Adolf Harnack, *Der Brief Seiner Majestät des Kaisers an den Admiral Hollmann*: Preussische Jahrbücher, 111. Band, Heft III, März 1903, S. 584—589.

Der Verfasser erkennt an, dass »Kirche und Schule im Bunde die neuen Erkenntnisse niedergehalten haben, indem sie sie aus ihren Grenzen verbannten«, wobei »Trägheit und Angst ihnen entgegenkamen«. Im übrigen dürften Harnacks Auseinandersetzungen,

soweit sie sich auf assyriologische und alttestamentliche Dinge beziehen, es woh rechtfertigen, auch an dieser Stelle zu wiederholen, was ich zu einem Korrespondenten der Wiener »Zeit« (siehe das betreffende Morgenblatt vom 27. Februar 1903) äusserte: »So wenig ich als ein Mann strenger Wissenschaft es je wagen werde, mich auf das Gebiet des Neuen Testaments, speziell der neutestamentlichen Dogmatik zu begeben, ebenso verlange ich von jedem, der sich über die von mir angeregten Fragen ein kompetentes Urteil gestatten will, dass er das Alte Testament in allen seinen Teilen und nach allen Richtungen hin: sprachlich, sachlich, historisch, religionsgeschichtlich durchgearbeitet hat und unter Verwertung aller in unsern Tagen verfügbaren Hilfsmittel, obenan umfassender keilschriftlicher Studien, sich in den Geist der alttestamentlichen Schriftsteller zu versenken gelernt hat. Nur wer sich durch die harte Schale der alttestamentlichen Sprache vollkommen durchgearbeitet und überdies mit den übrigen semitischen Sprachen und Literaturen bekannt gemacht hat, kann als ein wirklicher Kenner des althebräischen Schrifttums und berufener Zeuge der alttestamentlichen ‚Heilswahrheiten' gelten.«

Dr. O. Veeck, Pastor an St. Michaelis zu Bremen, *Kaiser Wilhelm über Babel und Bibel*: Protestantenblatt Nr. 9 (28. Febr. 1903) S. 71 f.

Dr. Bernhard Fuchs, *Kaiser Wilhelm, Professor Delitzsch, und die Babylonische Verwirrung*. Verlag der Sammlung moderner Kampfschriften, Wien 1903. 75 Pf.

Freiherr J. E. von Grotthuss, *Kaiser und Bekenner. Zum Religionsbrief des Kaisers*. Stuttgart (Greiner & Pfeiffer) 1903.

Pastor Fr. Steudel (Bremen), *Wissenschaft, Dilettantismus und Theologie*: Das Freie Wort, 2. Jahrgang. No. 24 (20. März) 1903. S. 753—762.

Ich selbst glaubte, um allerlei Missdeutungen vorzubeugen und gleichzeitig meine auf S. 17 durch gesperrten Satz hervorgehobenen Worte „in ihrer Gesamtheit" noch weiter zu rechtfertigen, zwei Neudrucken meines Zweiten Vortrags ein Vorwort **„Zur Klärung"** beigeben zu sollen folgenden Wortlauts:

Wer kommt da aus Edom? in hochroten Kleidern aus Boṣra?
Prangend in seinem Kleid, sich wiegend in der Fülle seiner Kraft?
„Ich (Jahve) bin's, der redet in Gerechtigkeit, der gross ist zu helfen!"
Warum das Rot an deinem Gewande, und deine Kleider wie die eines Keltertreters?
„Die Kelter hab' ich getreten alleine, und von den Völkern war niemand mit mir,
Und ich trat sie in meinem Zorn und zerstampfte sie in meinem Grimm,
Und es spritzte ihr Lebenssaft auf meine Kleider, und alle meine Gewänder hab' ich besudelt.

Denn ein Tag der Rache war meine Absicht und mein Erlösungsjahr war gekommen.
Und ich schaute, da war kein Helfer, und erstarrte, da war kein Unterstützer.
Aber es half mir mein Arm, und mein Grimm war meine Stütze,
Und ich trat die Völker in meinem Zorn und machte sie trunken mit meinem Grimm
Und liess zur Erde fliessen ihren Lebenssaft."

Fürwahr, ein nach Sprache, Stil und Gesinnung echt beduinisches Schlacht- und Triumphlied. Nein! Dieser Spruch Jes. 63, 1—6 und hundert andre prophetische Sprüche voll unauslöschlichen Hasses gegen die Völker ringsum: gegen Edom und Moab, Assur und Babel, Cyrus und Aegypten, zumeist Meisterstücke hebräischer Rhetorik, sollen den ethischen Prophetismus Israels, wohl gar in seiner Höhenlage, repräsentieren! Diese aus bestimmten Zeitverhältnissen herausgeborenen Ergüsse politischer Eifersucht und, vom menschlichen Standpunkt aus, vielleicht begreiflichen leidenschaftlichen Hasses längst untergegangener Generationen sollen auch uns Kindern des zwanzigsten Jahrhunderts nach Christus, sollen auch den abendländischen und christlichen Völkern noch als Religionsbuch dienen zur Sittigung und zur Erbauung! Statt uns „mit Dank bewundernd" zu versenken in das Walten Gottes in unserm eignen Volke von der germanischen Urzeit her bis auf diesen Tag, fahren wir aus Unkenntnis, Gleichgültigkeit oder Verblendung fort, jenen altisraelitischen Orakeln einen „Offenbarungs"-Charakter zuzuerkennen, der weder im Lichte der Wissenschaft noch in dem der Religion oder Ethik standhält. Je tiefer ich mich versenke in den Geist des alttestamentlichen prophetischen Schrifttums, desto banger wird mir bei Jahve, der die Völker mit seinem unersättlichen Zornesschwert hinschlachtet, der nur Ein Lieblingskind hat, dagegen alle andern Nationen der Nacht, der Schande, dem Untergang preisgibt, der schon zu Abraham sprach (1 Mo. 12, 3): „ich will segnen, die dich segnen, und die dich verwünschen verfluchen" — ich nehme meine Zuflucht zu dem, der im Leben und im Sterben gelehrt hat: „segnet die euch fluchen", und berge mich voll Vertrauens und Freudigkeit und ernsten Strebens nach sittlicher Vervollkommnung in den Gott, zu welchem uns Jesus zu beten gelehrt hat, den Gott, der ein liebender und gerechter Vater ist über alle Menschen auf Erden.

M. A. Klausner, *Hie Babel hie Bibel! Anmerkungen zu des Professors Delitzsch zweitem Vortrag über Babel und Bibel.* [Sonderabdruck aus der »Israelitischen Wochenschrift« vom 27. Februar 1903.] 2. Auflage, Berlin 1903. 32 Seiten. 50 Pfg.

Dr. O. Veeck, *Babel und Bibel*: Protestantenblatt Nr. 14 (4. April 1903) S. 111.

»Delitzsch hat ohne Zweifel die von früher bekannte Abhängigkeit von Babel und Bibel wieder nachgewiesen durch viele neue, unwidersprechliche Beweisstücke.« Die Anzeige schliesst: »Möge Gottes Geist ein Neues schaffen in dieser Welt und das Evangelium Jesu uns befreien helfen von den Schlacken der Zeitvorstellungen von vor 2000 Jahren.«

Prof. Dr. Fr. Giesebrecht, *Friede für Babel und Bibel.* Königsberg i. Pr. 1903. M. 1.—.

Immanuel Heyn, Pfarrer in Greifswald, *Der Streit um Babel und Bibel.* Greifswald (Ludwig Bamberg) 1903. M. 1.—.

Prof. D. Rud. Kittel, *Der Babel-Bibel-Streit und die Offenbarungsfrage. Ein Verzicht auf Verständigung.* Leipzig (Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf.) 1903. 50 Pf.

Dr. P. Schwartzkopff, Professor am Gymnasium zu Wernigerode, *Die Weiterbildung der Religion: Ein Kaiserwort. Ein Beitrag zur Verständigung über „Babel und Bibel" vom religionsgeschichtlichen und religionsphilosophischen Standpunkte aus.* Schkeuditz b. Leipzig (W. Schäfer) 1903.

Prof. D. Wilh. Volck, *Zum Kampf um Babel und Bibel. Noch ein Wort zur Verständigung und Abwehr.* Rostock 1903. 60 Pf.

Curt L. Walter, *Babel, Bibel und — Bebel. Ein religions- und geschichtsphilosophischer Rückblick und Ausblick.* Weimar (Richard Leutloff) 1903. M. 1.80.

* * *

Zu S. 1: »Uroffenbarung«. Die *Berliner Neuesten Nachrichten* vom 20. Februar 1903 bemerken zu diesem zweiten Satze im Eingang meines Vortrags: »So leicht und despektierlich sollte Prof. D. vor der ernsten Forschung sowohl wie vor der Menge die Offenbarung nicht abtun. Auch diejenigen, welche nicht an sie glauben, werden das nicht gerade für klug halten, und die

positiv Gläubigen müssen sich von vornherein unnötig durch die scharfe Form verletzt fühlen.« Dieser ganze Tadel beruht, gleich hundert andern, auf einem Missverständnis, welches der Schreiber, wenn er sich die Mühe genommen hätte, die Neuausgabe meines ersten Vortrags mit ihren Anmerkungen auch nur flüchtig anzusehen — und das dürfte in dem gegenwärtigen Stadium der Meinungsgegensätze von jedem, der mit eingreift, zu verlangen sein —, unschwer hätte vermeiden können. Er verwechselt hier die zwei grundverschiedenen Begriffe der Uroffenbarung und der Offenbarung — die positiv Gläubigen werden sich durch meine Frage niemals verletzt fühlen können, da einer der ersten unter ihnen, der »positiv« gläubige Vertreter des Alten Testaments in Greifswald, Prof. D. Sam. Oettli, in Uebereinstimmung mit andern »positiven« Theologen, die Annahme einer Uroffenbarung für eine »pure Hypothese« erklärt; siehe *Babel und Bibel I,* S. 55 f. — Der Vers des Alten Testaments, welcher den Begriff der Uroffenbarung als nicht schriftgemäss, ja schriftwidrig erweist, ist der auf S. 34 f. meines Zweiten Vortrags citierte Vers 5 Mo. 4, 19.

Zu S. 2 Abb. 2: Die Photographieen des Briefes aus Chalach (bezeichnet 83,1—18,6) verdanke ich der Güte des Direktors der ägyptisch-assyrischen Abteilung des Britischen Museums, Dr. E. Wallis Budge.

Zu S. 9: »Kraftvoll schreitet der Wildochs« u. s. w. — die von mir citierten Worte stammen aus einer Abhandlung Walter Andrae's, in welcher dieser die emaillierten Ziegelreliefdarstellungen des Wildochsen sowie des Drachen *(ṣirruš)* eingehend schildert.

Zu S. 10 Abb. 14: »Der Drache von Babel.« Siehe hierzu den anregenden Artikel von Dr. Th. Zell, *Der Drache von Babel,* im Zeitgeist (Beiblatt zum Berliner Tageblatt), Nr. 14, 6. April 1903.

Zu S. 12: Eberhard Schraders Abhandlung: *Die Sage vom Wahnsinn Nebukadnezars* findet sich in den Jahrbüchern für protestantische Theologie Band VII S. 618–629. — Dan. 4. 16 lautet: »Da nahm Daniel das Wort und sprach: Mein Herr, der Traum gelte deinen Feinden und seine Deutung deinen Widersachern!«

Zu S. 14: »Mitternachtssonne«, der Name des Schiffes, welches die Vertreter der evangelischen Kirchenregierungen nach Palästina brachte.

Zu S. 16 Z. 10 f.: »gleiche Welt fortwährender Offenbarung der Gottheit obenan im Traum«. Die Babylonier-Assyrer bezeichnen die göttliche »Offenbarung« mittels Vorzeichen, Wunder oder Reden als *têrtu* »Schickung« oder *taklîmtu* »Sehen lassen«; die Offenbarung mittels Traumgesichten ist ein *šubrû* »Sehen lassen« (von Träumen). Auch im Alten Testament vollzieht sich die göttliche Offenbarung, sofern nicht Jahve in eigenster Person (wie die babylonischen Gottheiten) oder durch das Medium des Engels (Boten) Jahves »sich sehen lässt«, »erscheint«, vor allem im »Sehen lassen« von Träumen und »Sehen lassen« göttlicher Worte und Reden. Vgl. 4 Mo. 23, 3: »ich will gehen, vielleicht begegnet mir Jahve, und was er mich sehen lassen wird, will ich dir dann mitteilen«; ferner Jer. 38, 21. Ez. 11, 25 u. s. w. Die prophetische Rede ist ebendeshalb ein Gesicht, eine Vision (חָזוֹן Obad. 1. Nah. 1, 1. Hab. 2, 2, vgl. 1, 1).

Zu S. 16 Z. 18 ff. von unten: »wie im Alten Testament Jahve spricht..., so sprechen in Babel die Götter zu den Menschen.« Das letztere ging schon aus den Worten des assyrischen Rabšake 2 Kön. 18, 25 hervor: »Bin ich denn ohne Jahves Zutun heraufgezogen wider diesen Ort, ihn zu verderben? Jahve sprach zu mir: Ziehe hinauf wider dieses Land und verderbe es!« Für die Würdigung dieses Redebildes innerhalb des alttestamentlichen Schrifttums ist Obad. 1 lehrreich: »So spricht der Herr Jahve zu Edom: Einen Aufruf haben wir gehört von Jahve, und ein Bote ward unter die Völker entsendet.«

Zu S. 21 ff.: Im Hinblick auf Hammurabis Gesetzeskodex sei erinnert an 5 Mo. 4, 6: »Alle Völker, welche von diesen Gesetzen (nämlich der Thora Mosis) hören, werden sagen: ein eitel weises und kluges Volk ist dieses grosse Volk«, und Vers 8: »Wo wäre ein grosses Volk, welches gerechte Gesetze und Rechte hätte wie diese ganze Thora?« — Die *Schwäbische Kronik* (des Schwäbischen Merkurs zweite Abteilung) Nr. 143, 30. März 1903, enthielt in einem kleinen Artikel über Hammurabi die folgende Stelle: »Für diejenigen, die sich für die Gesetzgebung des grossen Königs Hammurabi interessieren, sei hier mitgeteilt, dass hierüber

die Nr. 5 vom 1. März dieses Jahrgangs der Deutschen Juristenzeitung einen längeren Aufsatz des Amtsgerichtsrats Dr. Schmersahl unter dem Titel: ‚Das älteste Gesetzbuch der Welt?‘ enthält, der eine vollständige Uebersicht über die hauptsächlichsten Grundsätze dieses ältesten Rechts unter Vergleichung mit dem altjüdischen, dem römischen und dem älteren deutschen Rechte gibt. Schon aus der kurzen Aufzählung in jenem Aufsatz geht hervor, dass wir es mit einem, besonders auch in sittlicher Hinsicht, hochentwickelten, vielfach dem mosaischen Recht weit überlegenen Gesetzeswerk zu tun haben.« — Die Schrift meines verehrten Freundes Pfarrer Dr. Johannes Jeremias, *Moses und Hammurabi*, Leipzig 1903, sei hier wenigstens zitiert; eine eingehendere Besprechung behalte ich mir vor.

Zu S. 26 Z. 9 ff.: »Aufgabe der Verbalinspiration« u. s. w. Für die »gottbegeisterten« Propheten und Psalmisten genügt gewiss die Annahme einer blossen Inspiration, d. h. des Erfülltseins mit göttlichem Geiste (vgl. Joel 3, 1), aber sie genügt meines Erachtens nicht für die schriftliche Fixierung und Ueberlieferung der vielen im Alten Testament erzählten wunderbaren Gottesoffenbarungen, für welche in den meisten Fällen ein direktes Zeugnis dessen, dem die Offenbarung Jahves zu teil geworden, ausgeschlossen war. Diesen Mangel kann in der Tat nur die Annahme einer Verbalinspiration wirklich ersetzen. Man mag, von Gottes Geist erfüllt, hohe, herrliche religiöse Wahrheiten verkünden, aber nimmermehr geschichtliche Begebnisse, die sich zum Teil viele Jahrhunderte früher ereignet haben. Greifen wir eine beliebige Stelle aus dem Alten Testament heraus. Wir lesen 1 Mo. 12, 1 ff.: »Und Jahve sprach zu Abram: ‚Gehe aus deinem Lande und deiner Heimat und deinem Vaterhause in das Land, das ich dir zeigen werde, und ich werde dich zu einem grossen Volke machen und dich segnen und deinen Namen gross machen, und sei ein Segen! Und ich will segnen, die dich segnen, und die dich verwünschen verfluchen, und es sollen in dir gesegnet werden alle Geschlechter des Erdbodens.‘ Da ging Abram, wie Jahve zu ihm geredet hatte« u. s. w. Nur wenn dieses Geschehnis der Offenbarung Jahves zu Abram und der Wortlaut von Jahves Rede dem über ein Jahrtausend später lebenden Verfasser von 1 Mo. 12 wörtlich

offenbart, auf übernatürliche Weise von Jahve selbst eingegeben war, kann es Anspruch auf absolute, uns zu ewiger Norm dienende Wahrheit erheben. In dem Augenblicke, da bei Erzählungen wie dieser — vergleiche ferner z. B. Bileams Weissagungen über Israel, von Weltschöpfung, Sündenfall ganz zu schweigen — die Verbalinspiration preisgegeben wird (und sie muss es ja, ist es ja), so ist die Frage nach dem Ursprung, dem Werte, der Verlässigkeit jener Erzählungen gerechtfertigt, ist im beregten Falle die Frage gestattet, ob der Charakter Israels als des von Gott auserwählten Volkes von Gott sei oder von Israel selbst sich zugelegt, ob er also eventuell nach Art babylonischer Analogien oder nach Art der von den Muslims in Anspruch genommenen Auserwähltheit beurteilt werden darf und muss.

Zu S. 33 oben: Obwohl Kaulen (Sp. 464) von »unzähligen in Babylon gefundenen Statuetten« u. s. w. spricht, kann er damit doch nur solche, die man in Babylonien überhaupt gefunden hat, meinen. Deshalb durfte ich in Abb. 22 drei Tonfigürchen mitteilen, von welchen zwei in Tel Mohammed unweit von Bagdad ausgegraben und in Layards *Nineveh und Babylon* Tafel VII H. I. veröffentlicht worden sind (»einige rohe Bilder der assyrischen Venus, von gebranntem Ton, wie man in den meisten Ruinen aus dieser Periode findet«), während das dritte Léon Heuzeys *Catalogue des Antiquités Chaldéennes*, Paris 1902, p. 349 (Nr. 213) entnommen ist. Sobald wirklich gute Photographieen der von unsrer Expedition gefundenen, völlig gleichartigen Figuren verfügbar sein werden, werden diese an Stelle der jetzt veröffentlichten treten.

Zu S. 33 Z. 13 von oben: Eduard König, *Bibel und Babel*, 6. Aufl., S. 57.

Zu S. 35 Z. 15 f.: »national-partikularistischer Monotheismus«. Beachte hierfür auch die interessante Parallele Jes. 2, 2—4 und Micha 4, 1—3. Die erstere Stelle lautet: »Und es wird geschehen in der Zukunft der Tage, da wird der Berg des Hauses Jahves feststehen an der Spitze der Berge und überragen die Hügel, und es werden zu ihm strömen alle Völker. Und es werden gehen viele Nationen und sagen: Kommt, lasst uns hinaufziehen zu dem Berge Jahves, zu dem Hause des Gottes Jakobs, dass er uns unterweise in

seinen Wegen und wir wandeln auf seinen Pfaden; denn von Zion geht aus die Thora und das Wort Jahves aus Jerusalem.« Es folgt die Schilderung des Anbruchs eines allgemeinen Völkerfriedens, worauf es V. 5 heisst: »Haus Jakobs, kommt, wir wollen wandeln im Lichte Jahves!« Diese Worte Jes. 2, 2—4 finden sich so gut wie wörtlich auch bei Micha 4, 1—3, aber dort ist sogar diesem huldigenden Wallfahrtszuge der Völker nach Jerusalem ein Dämpfer aufgesetzt durch V. 5: »Fürwahr, die Völker alle mögen wandeln ein jedes im Namen seines Gottes, wir aber wollen wandeln im Namen Jahves, unsres Gottes, für immer und ewig!« So sehr ich auch möchte, so kann ich nicht anders als in diesen Worten (in diesem Zusammenhang!) eine verletzende Gleichgültigkeit gegenüber allen nichtisraelitischen Völkern zu erblicken, die charakteristische Aeusserung eines gewissen, dem altisraelitischen Jahvismus eigenen hochmütigen Geistes.

* * *

Der dritte (Schluss-) Vortrag über »Babel und Bibel« wird gehalten werden, sobald die Ansichten über die in meinem ersten und diesem zweiten Vortrag dargelegten Anschauungen sich geklärt haben werden. Er wird lehren, dass mir Erhalten und Bauen weit mehr am Herzen liegt als Erschüttern und Abtragen wankend gewordener Pfeiler.

Papier und Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

